

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Straight acting – „Echte Männlichkeit“ und
Homosexualität

Verfasser:

Alois Tödtling, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 066824
Studienrichtung lt. Studienblatt:	MA Politikwissenschaft
Betreuerin / Betreuer:	Univ. Prof. Dr. Birgit Sauer

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfertigt habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

Tödtling, Alois

Wien, am 16.09.2015

Unterschrift

Herzlichen Dank an:

meine Mutter, die immer an mich glaubt.

Birgit Sauer und ihre fabelhafte Betreuung.

Robert.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Historischer Kontext.....	7
2.1. Die „Erfindung“ der Homosexualität.....	7
2.2. Homophilen-Bewegung, Gay Liberation, Queer: Männlichkeiten in Bewegung	9
3. Stand der Forschung.....	14
4. Theorie	18
4.1. Männlichkeitsforschung.....	18
4.1.1. Hegemoniale Männlichkeit	20
4.1.1.1. Hegemoniale Männlichkeit und die Rolle der männlichen Homosexualität	23
4.1.1.2. Kritik am Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“	24
4.1.2. Der männliche Habitus.....	25
4.1.3. Homophobie als Teil von Männlichkeit.....	27
4.1.4. Männlichkeit als Körperlichkeit.....	29
4.1.4.1. Männlichkeitsentzug und die Etablierung defizitärer Körper	31
4.1.5. Männlichkeit als Disziplinierung.....	33
4.2. Queer Theory und Männlichkeit	34
4.2.2. Männlichkeit als Normalisierungsmöglichkeit	36
4.2.3. Öffentlichkeit als heteronormativer, männlicher Raum	38
4.3. Zusammenfassung und Herleitung der Kategorien für die Inhaltsanalyse	41
5. Forschungsdesign und Methode.....	43
5.1. Forschungsfeld GayRomeo.....	43
5.2. Zugang zum Feld.....	44
5.3. Erhebungsmethode.....	47
5.4. Auswertungsmethode.....	48
6. Ergebnisse der Analyse.....	51
6.1. „Straight acting“ als Anweisung an den Körper	51
6.2. „Straight acting“ als Anweisung zur Marginalisierung	54
6.3. „Straight acting“ als Anweisung zur Komplizenschaft	57
6.4. „Straight acting“ als Umgehung von Homophobie	60
6.5. „Straight acting“ als Anweisung zum Erfolg.....	63
6.6. „Straight acting“ als Code für „nicht geoutet“	64

6.7. „Straight acting“ und „queere“ Kritik.....	65
6.8. Normalisierungschance „straight acting“	69
7. Conclusio	70
8. Literaturverzeichnis.....	73
Abstract	81

1. Einleitung

Auf einer der größten Internet-Kontaktbörsen für homosexuelle Männer in Europa – gayromeo.com – suchen täglich Tausende Männer nach Männern, die dem Konzept von „straight acting“ entsprechen. Das heißt sie suchen über den virtuellen Raum Kontakt zu in ihren Worten „echten“, „richtigen“ Männern, die durch ein „normales“ und „männliches“ Verhalten in der Öffentlichkeit keine Hinweise auf ihre Homosexualität liefern.

Homosexuelle Männer, die behaupten, man würde ihnen „ihre Homosexualität nicht ansehen“, sind kein alleiniges Phänomen von GayRomeo, sondern unübersehbar auf einer Vielzahl von ähnlichen Plattformen zu finden. Bereits 2004 schrieb die US-amerikanische Queer-Aktivistin Mattilda Bernstein Sycamore:

“Anyone who’s scanned the Homo personals has seen it: `straight-acting`. Men who are `straight-acting` seek `straight-acting dudes` to do `normal guy things`” (Bernstein Sycamore, 2004, S. 121).

Aus ihrer Sicht umschreibt der Begriff eine Version von homosexueller Männlichkeit, die diskret und unauffällig in Erscheinung tritt und im Grunde danach verlangt, die heteronormative Erwartungshaltung nicht zu stören: „Be a fag, but don’t emulate one” (ebenda).

Mittlerweile ist die Debatte auch in den deutschen Medien angekommen. So heißt es auf zeit.de dazu: „Auf Dating-Seiten wie Gayromeo oder Grindr taucht immer wieder derselbe Begriff auf: Straight-Acting. Es bezeichnet ein Verhalten, das besonders normal wirken soll. Die Männer suchen Männer, die sich wie Heteros benehmen. Und sie wollen zeigen: Ich bin selbst total unschwul“ (Seibel, 2014). Als Erkennungsmerkmal für alle, die besonders „männlich“ wirken wollen, hätte „straight acting“ nur eine Botschaft parat: „Brust raus, Kinn hoch und bloß nicht lächeln“ (ebenda).

Der Begriff und die damit verbundenen Erwartungen sind sehr umstritten. Queer-feministische KritikerInnen sehen darin ein Verlangen nach

Geschlechterrollenkonformität und eine Anpassung an den heterosexuellen beziehungsweise heteronormativen Raum. Anders ausgedrückt, „straight acting“ stelle eine Handlungsanweisung dar, um homosexuelles Begehren im öffentlichen Raum unkenntlich zu machen und in den Privatraum zurückzudrängen. Die AktivistInnengruppe QUASH (Queers United against straight acting homosexuals) veröffentlichte bereits 1993 einen Text mit dem Titel „Assimilation is killing us“ und bedauerte darin, dass viele nicht-heterosexuelle Menschen an der Naturalisierung heteronormativer Verhaltensweisen beteiligt seien:

„We are falling into a trap. Some of us adopt an apologetic stance, stating, ‘that’s just the way I am’ (read: I’d be straight if I could). Others pattern their behavior in such a way as to mimic heterosexual society so as to minimize the glaring differences between us and them” (Hall/Jagose, 2012, S. 80).

Die Debatte um „straight-acting“ ist nicht ohne historisches Hintergrundwissen zu verstehen. Die Orientierung an heterosexuellen Darstellungsformen war und ist für viele homosexuelle Menschen immer wieder unvermeidbar.

Wie wir im geschichtlichen Überblick (vgl. Kapitel 2) sehen werden, war die Ausrichtung an heterosexueller Männlichkeit vor allem in Zeiten der Kriminalisierung von Homosexualität eine Notwendigkeit, um sicher durch den Alltag zu kommen. Aber auch heute sind viele homosexuelle Männer immer wieder gezwungen, gleichgeschlechtliches Begehren zu dosieren, um – antizipierten – Gefahren aus dem Weg zu gehen. „Acting straight is an attempt to prevent being recognised as (perhaps by) the undesired other: the hegemonically constructed figure of the shamefully spectacular and excessively feminine gay man” (Payne, 2007, S. 533).

„Straight acting“ wurde in der Vergangenheit auch unter dem Begriff „passing“ gefasst. Der Begriff, der im Kontext von Transsexualität bedeutet, als das Geschlecht durchzugehen, das man gerne wäre (Meuser, 2010b, S.106), bedeutet für homosexuelle Menschen, nichts zu tun, um die heterosexuelle Erwartungshaltung zu stören: Begehren, Stimme, Gestik und Mimik, also das gesamte Auftreten einer Person werden dabei einer heteronormativen Vorstellung dieser Person angeglichen. Wie wir im Stand der

Forschung (vgl. Kapitel 3) sehen werden, geht man in den meisten diesbezüglichen Untersuchungen davon aus, dass „passing“ immer wieder als Konfliktvermeidung notwendig ist. „For most gay men adapting behaviour between gay and straight spaces to hide their sexual identities becomes natural and nearly unconscious“ (Myslik, 1996, S. 159).

Im Gegensatz dazu wird „straight acting“ auf Kontakt-Plattformen wie GayRomeo gegenwärtig naturalisiert und nahe dem hegemonialen Ideal von Männlichkeit positioniert. Im „schwulen Einwohnermeldeamt“¹ wird „straight acting“ immer wieder als besonders eindeutiges Repertoire „echter“ Männlichkeit beschrieben.

Aus der Sicht von KritikerInnen wird damit eine Normalisierungschance genützt, um den Anteil an der patriarchalen Dividende (vgl. Kapitel 4.1.1) nicht zu verlieren. Ich möchte mich in dieser Arbeit dieser Argumentationslinie anschließen und folgende Forschungsfrage beantworten:

Wie erklärt sich die Popularität von „straight acting“ unter homosexuellen Männern und wofür steht Männlichkeit in diesem Konzept?

Meine These lautet: Das Konzept von „straight acting“ stellt Männlichkeit als Freiheitsgewinn und als Normalisierungschance für homosexuelle Männer dar. Männlichkeit, sofern sie nach den Vorgaben von „straight acting“ hergestellt wird, beinhaltet Anweisungen an den Körper, das Verhalten in der Öffentlichkeit, den Umgang mit „femininen“ Männern und den Umgang mit Homophobie.

Ich werde zeigen, dass die Idealisierung von heterosexueller Männlichkeit immer auch im Kontext von Homophobie und Heteronormativität gedacht werden muss. Der Fortbestand einer heteronormativen Gesellschaft und hierarchisch geordneter Männlichkeiten wird im Konzept von „straight acting“ verdeutlicht. Menschen, die mit dem Label „straight acting“ als Selbstbeschreibung arbeiten, begreifen Männlichkeit,

¹ Eine aufgrund der enormen Popularität unter homosexuellen Männern wiederkehrende Bezeichnung für GayRomeo (Köppert, 2015, S. 329). Die Plattform wurde 2002 in Berlin gegründet und verfügt mittlerweile über 1,5 Millionen registrierte User (Juni, 2015). Je nach Tageszeit sind weltweit 80.000 bis 100.000 User auf der Plattform anzutreffen. Der größte Teil davon stammt aus dem deutschsprachigen Raum (ebenda).

sofern „richtig“ verkörpert, als eine Möglichkeit, die persönliche „Verletzungsoffenheit“ (Hark, 2013) zu reduzieren.

Der Aufbau der Arbeit ist folgendermaßen: Ich werde mich im Kapitel 2 mit dem historischen Kontext beschäftigen und die Entwicklung von Homosexualität in Opposition zu Heterosexualität nachzeichnen. Nach einem Überblick zum Verhältnis von Homosexualität und Männlichkeit im 20. Jahrhundert, werde ich im Kapitel 3 den Stand der Forschung zum Thema „straight acting“ darlegen.

„Straight acting“ wird gegenwärtig sowohl als Ideal homosexueller Männlichkeit, als auch als notwendige, alltägliche Konfliktvermeidungsstrategie erforscht. Die beiden Zugänge lassen sich nicht eindeutig trennen. Ihre Darstellung soll das Verständnis für die Motive, die dazu führen, „sich hetero zu geben“, erleichtern. Da sich die Arbeit als interdisziplinärer Beitrag zur kritischen Männlichkeitsforschung versteht, werden wir uns im Theorieteil, Kapitel 4, mit dem Modell der „Hegemonialen Männlichkeit“ beschäftigen. Außerdem werden das Konzept des „Habitus“ und im Anschluss daran queer-theoretische Überlegungen zu Männlichkeiten und Normalisierung erörtert.

Der Theorieteil endet mit einer Diskussion zur weiterhin (heteronormativen) Öffentlichkeit und verdeutlicht, wie sehr normative Konzepte von Männlichkeit die Sichtbarkeitspolitik und den Habitus von homosexuellen Männern beeinflussen. Das Theoriekapitel dient der Bestimmung von Analysekatégorien für die Auswertung. Im Kapitel 5 werden wir die verwendete Methode vorstellen sowie auf die Besonderheiten einer Online-Untersuchung hinweisen. Die Funktionsweise der Plattform GayRomeo wird im Detail vorgestellt. Im Anschluss daran erfolgt die Auswertung und Analyse von GayRomeo-Profilen, die mit dem Begriff „straight acting“ arbeiten, und die Präsentation der Forschungsergebnisse.

Die politikwissenschaftliche Relevanz der Arbeit besteht darin, zu verdeutlichen, wie gesellschaftliche Machtstrukturen weit in subkulturelle, virtuelle Räume eindringen und Hierarchisierungen unter schwulen Männern begünstigen.

2. Historischer Kontext

2.1. Die „Erfindung“ der Homosexualität

Homosexualität, wie wir sie heute in der westlichen Welt kennen, ist keine überzeitliche Erscheinung. Zwar hat es gleichgeschlechtliches Begehren immer und überall gegeben, eine homosexuelle Identität, getrennt gedacht von Heterosexualität, muss jedoch als das Resultat von medizinischen Diskursen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesehen werden. Diese These, die Michel Foucault in „Der Wille zum Wissen“ (Foucault, 1983) aufgestellt hat, ist mittlerweile allgemein anerkannt (Roberts, 2007, S. 68). Foucault beschreibt darin, dass gleichgeschlechtliche Handlungen auch davor praktiziert und moralisch sowie juristisch verurteilt wurden. Daraus habe sich aber kein eigener Personenstand abgeleitet. Auch wurde kein homosexuelles Individuum etabliert (Foucault, 1983, S. 47). Erst ab etwa 1870 wurden gleichgeschlechtliche Handlungen zum „Merkmal einer psychischen oder physischen Disposition der betreffenden Person erklärt“ (Kraß, 2003, S. 14).

„Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt“ (Foucault, 1983, S. 47).

Gleichgeschlechtliche Handlungen hatten somit den Status der Sünde verloren und wurden zur „Sondernatur“ (ebenda). Diese wurde nicht zuletzt durch die körperliche Degradierung männlicher Homosexueller bestätigt. „Nichts von all dem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität. Sie ist überall in ihm präsent: allen seinen Verhaltensweisen unterliegt sie als hinterhältiges unbegrenzt wirksames Prinzip; schamlos steht sie ihm ins Gesicht und auf den Körper geschrieben, ein Geheimnis, das sich immerfort verrät“ (ebenda). Die Etablierung der Homosexualität korrespondiert für Foucault mit der Erfindung einer „normalen“ Sexualität, die „ihre Normalität in der Weise konstituiert, dass sie sich von einem Gruselkabinett sexueller Irrläufer abgrenzt“ (Kraß, 2007, S. 139).

Damit hat sich auch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts das, was heute „Männlichkeit“ genannt wird, von gleichgeschlechtlichen Akten „gereinigt“ (Connell, 1999, S. 216). Die aktive sexuelle Penetration eines Mannes wurde davor zwar als verwerflich eingestuft, aber klar von der „passiven“ Rolle eines Sexualpartners getrennt (Halperin, 2003, S. 186). Männer, die äußerlich dem konventionellen Bild eines Mannes entsprachen und beim Geschlechtsverkehr mit anderen Männern den „aktiven“ Part einnahmen, galten in der Hierarchisierung sexueller Praktiken als perversiert, an ihrer Männlichkeit schien aber niemand zu zweifeln, ganz im Gegenteil: „Die Penetration eines rangniederen Mannes, so sehr sie abzulehnen und zu verabscheuen sein mochte, konnte als Manifestation eines exzessiven, ansonsten aber normalen männlichen sexuellen Appetits verrechnet werden“ (Halperin, 2003, S. 186). „Passive“ Männer galten auch schon davor als Abbild der „Perversität“ (ebenda). Homosexualität im modernen Sinn brachte damit auch eine gesellschaftliche Fokussierung auf beide gleichgeschlechtlichen Partner mit sich.

Der Homosexuelle als eigener Menschentypus führte ein neues Element in die soziale Organisation des Begehrens ein. Erst dadurch wurde die vermeintlich eindeutige und bis heute bestehende Trennung zwischen Homosexualität und Heterosexualität festgeschrieben. „Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies“, so Foucault (Foucault, 1983, S. 58).

Foucault bezieht sich mit seiner Analyse nur auf die männliche Homosexualität. Gleichgeschlechtliches Begehren unter Frauen sei im westlichen Kontext weniger stark kriminalisiert worden und habe mit anderen Formen der Diskriminierung zu kämpfen gehabt, als männliche Homosexualität (Kraß, 2007, S. 143). Eine geänderte Sichtweise komme hier erst im Laufe des 20. Jahrhundert zum Tragen. Dies sei auch der Grund für die verzögerte Herausbildung einer gemeinschaftlichen Identität lesbischer Frauen, so Jagose (Jagose, 2001, S. 26).

2.2. Homophilen-Bewegung, Gay Liberation, Queer: Männlichkeiten in Bewegung

Die Geschichte der Homosexuellen-Bewegung im 20. Jahrhundert lässt sich grob gesprochen in drei Phasen unterteilen. Die Homophilen-Bewegung, die Gay Liberation-Bewegung und die Transformation schwuler Männlichkeit durch die queer-aktivistische Bewegung. Diese drei Abschnitte werden im folgenden Text beschrieben. Resultierend daraus lässt sich erkennen, dass das Verhältnis von „Männlichkeit“ und Homosexualität immer wieder Verschiebungen erlebte.

Die ersten Homophilen-Bewegungen entstanden vor allem in Deutschland als Reaktion auf die pathologisierende Argumentation in den medizinischen Diskursen Ende des 19. Jahrhunderts. Das Ziel dieser Bewegungen war es, für die Entkriminalisierung von Homosexualität einzutreten und für Toleranz innerhalb der Gesellschaft zu werben (Jagose, 2001, S. 37). Einer der wichtigsten Vertreter der Homophilen-Bewegung im deutschsprachigen Raum war Magnus Hirschfeld, der 1897 das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“ gründete und betonte, dass Homosexualität angeboren sei und dadurch niemandem schaden würde. Homosexualität sollte keinen Strafbestand darstellen und der Paragraph 175, der erst 1871 ins deutsche Reichsstrafgesetzbuch aufgenommen wurde und Homosexualität zur Bestialität erklärt hatte, abgeschafft werden (ebenda, S. 38).

Hirschfeld vertrat die Ansicht, dass Homosexualität eine sexuelle „Zwischenstufe“ sei und als solche „physiologische Merkmale des Mannes und der Frau vereine“ (Kraß, 2003, S. 15). Ähnlich argumentierten auch Havelock Ellis, der 1914 die „Society for the Study of Sex Psychology“ in London ins Leben rief, und in den USA ab 1924 die „Chicago Society for Human Rights“ (ebenda). Eine Reihe von Homophilen-Organisationen setzte dabei auf die aus heutiger Sicht verstörende Strategie, homosexuellen Männern „mentale und psychische Abnormität“ zu attestieren, um damit die Entkriminalisierung voranzutreiben. Rückblickend scheint diese Argumentationsweise der Ideologie der Nationalsozialisten und ihrem Umgang mit schwulen Männern und lesbischen Frauen entgegengekommen zu sein, so Kraß (ebenda).

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg dominierte die deutsche Homophilen-Bewegung die internationalen Diskussionen. Dies änderte sich durch den Nationalsozialismus. Nach 1945 übernahmen amerikanische Organisationen, wie die „Mattachine Society“, die für einen Abbau von Vorurteilen gegenüber Homosexuellen kämpften, die Vorreiterrolle.² Sie organisierten Rundschreiben und veröffentlichten wohlwollende Statements, verließen sich in ihrer Meinung über Homosexualität aber immer wieder auf ExpertInnen, die Homosexualität weiterhin als Krankheit einstufte(n) (ebenda). Trotz ihrer „Stillhaltepolitik“ leisteten die Homophilen-Bewegungen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für die Umbrüche, die Ende der 1960er Jahre das Leben vieler Homosexueller in westlichen Ländern verändern sollten (ebenda).

In der homosexuellen Geschichtsschreibung wird der 27. Juni 1969 immer wieder als Bruch mit der Anpassungspolitik Homosexueller beschrieben. Die Krawalle, die auf eine Polizeirazzia im New Yorker Schwulenlokal „Stonewall Inn“ folgten, waren der Ausgangspunkt lautstarker Forderungen nach Veränderungen und eine klare Abkehr von der Assimilierungspolitik der Homophilen-Bewegung (Jagose, 2001, S. 47).

Die nun etablierte Gay Liberation Bewegung³, deren Forderungen sich in weiterer Folge auch in Europa ausbreiteten, lehnte es ab, sich auf „heterosexuelle Ängste einzulassen, und konfrontierte die Gesellschaft mit ihrer Andersartigkeit, anstatt sie mit einem Gleichheitsanspruch zu umwerben“ (Jagose, 2001, S. 47). Zwar gab es Unterschiede in den jeweiligen Gruppen, was den Umfang und die Vehemenz der Forderungen betraf, doch stimmte man dahingehend überein, nicht weiter „durch höfliches Bitten um Reformen in die Gesellschaft einbezogen zu werden“ (Rizzi, 2006, S. 213).

Eine Gesellschaft, in der Homophobie und Ausgrenzung an der Tagesordnung standen, sollte der Vergangenheit angehören. Die Bewegung verstand sich als Befreiungsbewegung und verfolgte das Ziel, Homosexualität sichtbar zu machen. Das

² Aber auch in Europa gründeten sich in den späten 1940er neue Homophilen-Organisationen. Einige davon in Schweden und Dänemark. So zum Beispiel 1948 die dänische Forbundet af 1948 (Liga 1948) (Rizzi, 2006, S. 200).

³ Es handelt sich dabei um eine weder national noch international einheitliche soziale Bewegung, sondern vielmehr um eine Vielzahl unterschiedlicher Verbindungen, die sich an der kurz nach der Razzia in New York gegründeten Gay Liberation Front (GLF) orientierten, „in der sich die radikalpolitische Szene der neuen Linken bündelte“ (Rizzi, 2006, S. 212).

„Coming out“ wurde zum zentralen Begriff und als wichtiges Zeichen für all jene interpretiert, die nicht wagten, zu ihrer Sexualität zu stehen (Jagose, 2001, S. 55). Der Terminus „Coming out“ wurde auch schon davor verwendet, bedeutete aber in erster Linie sich anderen Homosexuellen anzuvertrauen. Nun war damit eine politische Identität gemeint, die für alle sichtbar sein sollte (Rizzi, 2006, S. 214).

Im Gegensatz zur Homophilen-Bewegung der 1950er Jahre, die dazu aufrief, sich äußerlich unauffällig und an das Erscheinungsbild klassischer Männlichkeit zu halten⁴ (Loftin, 2007, S. 577 ff), betonte die Gay Liberation-Bewegung, Rollenerwartungen und Geschlechterzeichen bewusst in Frage zu stellen. Gestärkt durch die Veränderungen, die im Zuge von „Stonewall“ zu einer selbstbewussteren und sichtbaren Homosexualität führten, wurde „Männlichkeit“ nun als „schwulenfeindlich und antiemanzipatorisch“ (ebenda) zurückgewiesen. Betont wurden Bemühungen, den homosexuellen Mann als „grundsätzlich androgynes und erotisches Wesen“ (Jagose, 2001, S. 59) zu etablieren. Sexuelle Freiheit wurde dabei nicht nur für homosexuelle, sondern für alle Menschen angestrebt (ebenda). Homosexuelle sollten nicht trotz ihrer sexuellen „Abweichung“ in die vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen eingegliedert werden, sondern genau diese Strukturen aktiv bekämpfen (Schütze, 2010, S. 62). Vor allem die Stabilität des Patriarchats würde zur Unterdrückung und Abwertung von Homosexuellen beitragen und müsse bekämpft werden (ebenda).

Zu Beginn der 1980er Jahre war von der Radikalität dieser Forderungen nur noch wenig zu hören. Aus der Sicht vieler AktivistInnen tauschte man das Befreiungskonzept gegen „eine Taktik der kleinen Schritte“ (Schütze, 2010, S. 62) und fokussierte auf ein Modell, das Schwule und Lesben als jeweils klar definierbare, in sich homogene Minderheiten mit ähnlichen Interessen präsentierte. Zentral wurden nun Forderungen nach rechtlichen Verbesserungen (ebenda).

⁴ „The homophile-movement sought to create a positive collective homosexual image modelled on an idealized middle-class white collar worker. At the same time discouraged individual visible markers of homosexual identity such as effeminacy“, so Loftin (Loftin, 2007, S. 577).

Vor allem Schwierigkeiten, sich in den engen Zugehörigkeitsrastern der entstandenen schwulen und lesbischen Communities einzuordnen und als Teil einer Minderheit zu verstehen, trugen bald zu Spannungen und zu einer Zersplitterung der Bewegung bei (ebenda). Unter dem Zeichen einer gemeinsamen Identitätspolitik wurde Konformität eingefordert und Schwule und Lesben begannen nun ihrerseits, innerhalb der Bewegung Ausschlüsse zu produzieren. Aus lesbisch-feministischen Kreisen wurde betont, wie stark sich die Lebensrealitäten von lesbischen Frauen von Schwulen, die das Bild der Bewegung mittlerweile bestimmten, unterschieden (Schütze, 2010, S. 63). Hinterfragt wurden aber auch die Konsequenzen einer rigorosen Trennung zwischen Homo- und Heterosexualität. Vor allem der Umgang mit Aids hatte gezeigt, welche Auswirkungen eine auf sexuelle Identitäten basierende Unterteilung mit sich brachte.⁵

Resultierend aus der Kritik an fixierten Gruppenidentitäten entwickelte sich Anfang der 1990er Jahre die queere Bewegung und damit einhergehend die Queer Theory. Jagose sieht darin einerseits eine „logische Fortentwicklung der schwulen und lesbischen Politiken und Theorien des 20. Jahrhunderts“ (Jagose, 2001, S. 129) und gleichzeitig eine scharfe Kritik an den durch strenge Identitätskonstruktionen produzierten Normalisierungs- und Ausschlussmechanismen. Queer-AktivistInnen fokussierten auf eine Politik der Sichtbarmachung, die insbesondere heterosexuelle Normen sowie Zweigeschlechtlichkeit als soziale Konstrukte entlarven sollte, aber auch schwule und lesbische Sicherheiten angriff (Perko, 2006, S. 8).

Ähnlich wie „schwul“ im Deutschen, wurde der Begriff „queer“ ursprünglich als Abwertung für Menschen, die den Normen geschlechtlicher und sexueller Identität nicht entsprachen, verwendet. Als Akt der Selbstermächtigung von diesen aber umgedeutet und positiv besetzt (Woltersdorff, 2005, S. 98). „Queer“ als Selbstbezeichnung bot die Möglichkeit, sich außerhalb der auf Binarität zielenden Differenzierungen des Geschlechts und der Sexualität zu positionieren beziehungsweise diesbezügliche Klassifizierungen bewusst abzulehnen (ebenda).

⁵ So konnten Safer-Sex Kampagnen nur schwer greifen, weil sie auf sexuelle Identitäten und nicht auf sexuelle Praktiken zielten (Schütze, 2010, S. 64).

Kritisiert werden queere Perspektiven gegenwärtig dafür, als Überbegriff unterschiedliche Formen von Marginalisierung unzulässig zusammenzufassen und die politische Schlagkraft von mühsam aufgebauten Identitäten zu zerstören (ebenda). Da diese Arbeit unter anderem mit einer queer-theoretischen Perspektive auf Männlichkeiten fokussiert, wird die Bedeutung der Queer Theory als Frageperspektive im Theoriekapitel genau erörtert. Für die Analyse der gewählten Profile – siehe Methodenteil – wurden Online-Profile aus dem deutschsprachigen Raum analysiert. Daher folgt nun noch ein kurzer Überblick über die Auswirkungen der Gay Liberation auf diesen Raum.

Die Veränderungen, die von der Gay Liberation-Bewegung ausgingen, brauchten einige Zeit bis sie für Homosexuelle im deutschsprachigen Raum – speziell in Österreich – spürbar wurden. In Österreich wurde das gesetzliche Totalverbot der Homosexualität erst 1971 abgeschafft. In Deutschland bereits 1969. In Österreich wurden danach mehrere Paragraphen geschaffen, die die Sichtbarkeit von Homosexuellen in der Öffentlichkeit deutlich einschränkten (Bunzl, 2011, S. 133). Bis 1996 war es Homosexuellen durch den Paragraphen 221 des Strafgesetzbuchs nicht nur verboten, sich in Vereinen zusammenzuschließen, auch die „Werbung“ für Homosexualität, worunter im Grunde jede positive Äußerung zu gleichgeschlechtlichem Begehren verstanden werden konnte, wurde durch den Paragraphen 220 untersagt. „Austria’s homosexuals, in other words, did not come out of the closet in the course of the 1970s; consequently, it was the struggle against the dual oppression of legal and social subordination that came to stand at the heart of the country’s lesbian/gay movement when it came into existence at the end of that decade” (Bunzl, 2011, S. 133).

Nicht zuletzt durch rechtliche Diskriminierungen wurden Homosexuelle in Österreich länger davon abgehalten sich zu „outen“, als etwa in Deutschland, im Norden Europas oder in England (ebenda).

Die Umkodierung von Begriffen zur Beschreibung von gleichgeschlechtlichem Begehren wurde auch im deutschen Sprachraum zur Praxis. So wurde im Zuge der Gay Liberation der bislang negativ konnotierte Begriff „schwul“ umgedeutet und als Selbstbezeichnung

eingesetzt. Darin lag ein gewichtiger Unterschied zum pathologisierenden Begriff „homosexuell“ und zur Homophilen-Bewegung, deren Vertreter ihre Sexualität als „homophil“ oder „homoerotisch“ umschrieben (Eder, 2015, S. 45).

Auch in Europa führte die Ausdifferenzierung der homosexuellen Subkulturen in den 1990er Jahren dazu, dass sich neue Varianten sexueller Ausdruckformen bildete, die immer weniger unter den Nenner „schwul“ passen wollten (ebenda). Resultierend aus dieser Kritik entwickelten sich auch hier queere Zugänge zu Geschlecht und Sexualität (ebenda). Die Infragestellung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit und die Destabilisierung bislang unumstößlich geglaubter Binaritäten sind auch in Europa zum Thema geworden (Kraß, 2003, S. 19)

Wie aus den Ausführungen ersichtlich, wird die Frage nach dem „richtigen“ Verhältnis von Männlichkeit und Homosexualität seit langer Zeit diskutiert. Die Konsequenzen einer Anpassung an ein heterosexuelles Ideal und die damit einhergehenden Ausschlüsse sind immer wieder zum Thema geworden.

3. Stand der Forschung

Im Folgenden werden die Forschungsarbeiten diskutiert, die sich bisher mit „straight acting“ beschäftigten. Dabei lassen sich zwei grundsätzlich unterschiedliche Zugänge unterscheiden. Eine Richtung setzt sich mit „straight acting“ als Praxis zur Verhinderung von Konflikten, Diskriminierungen und körperlicher Gewalt auseinander. Es geht dabei vor allem um die Fokussierung auf Strategien, die den Zweck verfolgen, durch „Männlichkeit“ die Wahrscheinlichkeit von Abwertungen und Übergriffen zu reduzieren. Dieser Zugang wird zunächst vorgestellt. Anschließend folgt die Diskussion des zweiten Forschungsstrangs - dem sich auch diese Arbeit zurechnet - und der Verwendung des Begriffs „straight acting“ als umstrittenes homosexuelles Männlichkeitsideal im Online-Bereich.

Michael Barron und Simon Bradford (Barron/Bradford, 2007) wählten einen biografischen Ansatz, um aufzuzeigen, welche Bedeutung „straight acting“ für die Schulzeit homosexueller Jugendlicher spielte. Die befragten Männer berichteten rückblickend von der Wichtigkeit, den eigenen Körper an die heteronormativen Erwartungshaltungen anzupassen und von homosexuell codierten Stereotypen frei zu halten, um als Ziel von Diskriminierungen nicht in Frage zu kommen. Die Autoren zeigten, dass Jugendliche zum Ziel von Gewalt wurden, weil anderen ihr Körper oder die Art, wie sie diesen Körper präsentierten, nicht „männlich“ genug war. Aus diesem Bewusstsein entwickelten die befragten Männer Verhaltens-Strategien mit dem Ziel durch ein besonders „heterosexuelles Auftreten“, Konflikte zu umgehen (ebenda, S. 257). Die Studie zeigte auch, dass homosexuelle Jugendliche aufgrund vorherrschender Stereotype oft ein negatives Bild vom eigenen Körper entwickelten, dem sie entgegensteuerten. So versuchten die Befragten den eigenen Körper immer wieder an genderkonforme Erwartungen anzupassen. „Interviewees indicated that they attempted this performance of ‚proper‘ identity by ‚acting straight‘, itself a way of resisting the damaging definitions of gayness“ (ebenda, S. 248).

Die Autoren betonen, dass die „Zurichtung“ des eigenen Körpers entlang eindeutiger Geschlechterzeichen als wirksame Möglichkeit zur Konfliktvermeidung verstanden wurde. In anderen Worten: Den Körper und seine Bewegungen, die Stimme und alle anderen Wahrnehmbarkeiten einer heteronormativen Vorstellung dieses Körpers anzugleichen, würde vor Abwertungen schützen. Wayne Martino spricht in diesem Zusammenhang von der gängigen Praxis des „femiphobic policing of gender normative behaviour“ (Martino, 2012, 218), die als Notwendigkeit verstanden wird, um „Männlichkeit“ herzustellen. Alles, was von anderen Männern als „weiblich“ erkannt werden kann, wird dabei vorsorglich vom Körper fern gehalten (ebenda).

Gail Mason sieht das ähnlich und spricht von der Maskulinisierung („masculinization“) homosexueller Männer als Reaktion auf den Fortbestand von Homophobie. Sie erklärt den Grund für die Imitation des heterosexuellen Habitus⁶ folgendermaßen: „Violence

⁶ Eine Klärung der Begrifflichkeit ist im Unterkapitel „Der männliche Habitus“ zu finden.

prevention strategies that pressure gay men and lesbian to 'pass' as heterosexual engender a form of self-regulation that supposedly allows individuals to manage potential harm" (Mason, 2002, S. 91).

„Straight acting“ wurde in den bislang vorgestellten Zugängen als soziale Praxis und bewusste Dosierung jener kulturellen Codes umschrieben, die in heteronormativen Gesellschaften für Homosexualität stehen.

Der zweite Forschungsstrang beschäftigt sich mit der Idealisierung von „straight acting“ speziell im Online-Bereich. Die nun vorgestellten Studien dienen uns im Auswertungskapitel auch als Vergleichsmöglichkeit für die erzielten Ergebnisse.

Jay Clarkson (Clarkson, 2007, 2008) hat sich in mehreren Arbeiten mit der Idealisierung heterosexueller Männlichkeit durch homosexuelle Männer beschäftigt. In seinen Studien untersuchte er unter anderem den Diskurs, der auf der Internetseite www.straightacting.com geführt wurde. Diese Seite erlangte vor einigen Jahren Popularität, weil sie einen Test anbot, bei dem Männern durch die Aufzählung einer Vielzahl ihrer sozialen Praxen attestiert bekamen, wie „straight“ (heterosexuell) sie auf andere wirkten (Clarkson, 2008). Das Gütesiegel „straight acting“ erhielt, wer jene kulturellen Codes erfüllte, die aus der Sicht der Seiten-Betreiber für „echte“ („real“) Männlichkeit standen. Konkret ging es darum, durch eine gezielte Vermeidung homosexuell codierter Stereotype an Männlichkeit zu gewinnen. Bier zu trinken und Sport zu betreiben sowie die Sängerin Madonna eher zu hassen, als sie zu lieben und keine Pflegeprodukte zu verwenden, qualifizierte Männer als „echte“ Männer, was sie näher an das als Ideal gehandelte „straight acting“ heranführte (Clarkson, 2008, S. 369).

Clarkson interpretiert „straight acting“ daher als zertifizierte Unsichtbarkeit für schwule Männer. Homosexualität werde dann geschätzt und höher bewertet, wenn sie die heteronormative Öffentlichkeit nicht störe, so Clarkson. Er sieht „straight acting“ im geschichtlichen Kontext von Unterdrückung und Homophobie und kommt zum Ergebnis, dass es sich dabei um einen Versuch handle, sich an die gegebenen Machtverhältnisse anzupassen, oder anders ausgedrückt „to remain obedient, silent and invisible in order to be recuperated into dominant ideologies“ (Clarkson, 2008, S. 370).

Aus der Analyse der auf der Homepage www.straightacting.com verfassten Kommentare liest er heraus, dass eine Vielzahl von schwulen Männern dazu neige, homophobe Angriffe als in gewissem Maße selbstverschuldet zu deuten, sofern Rollenerwartungen für andere erkennbar missachtet werden. „Homophobia in this formulation is reduced to a fear of particular gender performances and not a deeper cultural fear of same-sex attraction“ (Clarkson, 2008, S. 368). Laut Clarkson spiegeln die kommunizierten Ideale eine alte Version von Männlichkeit wider und zeigen wie Heterosexualität weiterhin als hierarchisches Ordnungssystem wahrgenommen wird (Clarkson, 2008, S. 377).

Robert Payne (2007) führte eine vergleichbare Untersuchung von Internet-Profilen auf dem Portal „www.gaydar.com“⁷ durch. Darin zeigt er auf, wie durch die Nachahmung und Idealisierung sozialer Praktiken, die mit heterosexueller Männlichkeit verbunden sind, diese immer wieder auch von homosexuellen Männern als Normalität gefestigt wird. Payne betont, dass die Orientierung an heterosexueller Männlichkeit vor allem in der heteronormativen Öffentlichkeit, einen Versuch darstelle, keinesfalls als „undesired other“ (Payne, 2007, S. 533) in Erscheinung zu treten und damit privilegierte Positionen als Mann zu verlieren. In Paynes Worten: „[C]laiming to be straight-acting is to recuperate the authentically masculine“ (Payne, 2007, S. 526).

Payne versteht „straight acting“ als eine soziale Praxis, die mit Körperdisziplinierung einhergehe, um männlichen Erwartungshaltungen zu entsprechen und nicht als schwul aufzufallen. Neben bestimmten Körperhaltungen, Mimik und Gestik, zähle dazu auch eine Art zu sprechen und sich darzustellen, die dem Bild vermeintlich „echter“ Männlichkeit entspreche (Payne, 2007, S. 526). Andere sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem „heteronormativen Druck“ („heteronormative pressure“), der dazu führe, dass viele Schwule darauf achten, nicht „zu schwul“ („too gay“) in Erscheinung zu treten (Clarke/Smith, 2015, S. 5). Wie wir im Theoriekapitel sehen werden, ist dieser Druck auch für heterosexuelle Männer spürbar.

⁷ „gaydar“ ist das größte englischsprachige Chat- und Kontaktportal für homosexuelle, bisexuelle und transsexuelle Menschen im Internet.
https://de.wikipedia.org/wiki/Gaydar_%28Website%29 Zugriffen: 12.07.2015

Aus der Sicht von Payne zielen die Anweisungen, die im Männlichkeitskonzept „straight acting“ enthalten sind, auch auf eine Welt jenseits des Internets. „Straight acting“ beinhaltet konkrete Handlungsaufträge für den homosexuellen Alltag und die Konstruktion von Männlichkeit (Payne, 2007, S. 526).

Wir schließen uns in dieser Arbeit seiner Sichtweise an und gehen davon aus, dass Männlichkeitsideale, die auf GayRomeo präsentiert werden, einerseits Auswirkungen auf den Offline-Bereich haben, andererseits nicht ohne die sozialen Erfahrungen des Alltags verständlich und interpretierbar sind.

4. Theorie

Die in diesem Teil vorgestellten theoretischen Zugänge dienen der Verortung der Arbeit in den Kontexten der kritischen Männlichkeitsforschung und der Queer Theory. Männlichkeit wird in dieser Arbeit als hierarchisch, habituell und multipel verstanden. Es wird auf die Wichtigkeit von Homophobie in der Herstellung von Männlichkeit hingewiesen und auf die Einforderung „disziplinierter“, heterosexueller Körper in einer nach wie vor heteronormativen Öffentlichkeit. Resultierend aus einer Gegenüberstellung verschiedener theoretischer Zugänge, soll „straight acting“ besser verständlich gemacht werden. Die Theoriediskussion dient uns als Grundlage für die Entwicklung von Kategorien, die für die nachfolgende Inhaltsanalyse der Profile auf GayRomeo benötigt werden.

4.1. Männlichkeitsforschung

In den letzten Jahren ist „Männlichkeit“ vor allem in der Öffentlichkeit und in den Medien zum Thema geworden. Vielfach wird hierbei von einem Krisendiskurs gesprochen, der Männer in ihrer Gesamtheit als Verlierer eines sozialen Strukturwandels beschreibt (Frey, 2014, S. 12). Diese Sichtweise ist problematisch, weil sie einerseits „mit den tatsächlichen Dominanzverhältnissen in der Gesellschaft nicht übereinstimmt“ (ebenda)

und andererseits Differenzierungen und Hierarchisierungen zwischen Männern übersieht.

Auf akademischer Ebene erlebt die Männlichkeitsforschung (Masculinity Studies) seit den 1990er Jahren starke Beachtung in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Untersucht werden die gesellschaftlichen Erscheinungsformen und Vorstellungen von Männern und Männlichkeit sowie die damit verbundenen Normen, Relationen und Stereotype (Frey/Kriszio/Jähnert, 2014, S. 1).

In dieser Arbeit werden „Männlichkeiten“ als Konstruktionsleistungen betrachtet, die in Beziehung zu einander stehen und nur durch ihr Gegenüber – „Weiblichkeiten“ – Sinn machen. Männlichkeit wird genauso wie Weiblichkeit in alltäglichen Praxen hergestellt und inszeniert sich öffentlich, was in der Schaffung von „berechenbaren Verhaltensterrains“ (Degele, 2007, S. 30) und einer geschlechtlichen Erwartungssicherheit resultiert. Die Sichtweise, dass Männlichkeit ein Produkt kultureller Handlungen und nicht nur die logische Konsequenz einer ontologischen Kategorie ist, wird mittlerweile kaum bezweifelt (Fenske, 2012, S. 22). Trotz dieses Einverständnisses wird im Alltagsverständnis meist weiterhin von einer „Verbindung von Männerkörper und Männlichkeit“ (Fenske, 2012, S. 22) ausgegangen.

In heteronormativen Gesellschaften manifestiert sich das „Zweigeschlechtermodell“ daher meist auch als „Zweikörpermodell“ (Wagels, 2014, S. 46). Männlichkeit wie auch Weiblichkeit können als Geschlechterzeichen verstanden werden, die sich am und durch den Körper manifestieren (ebenda). Die Konzepte „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ ermöglichen damit vor allem eines: die gesellschaftliche Verteilung einer Vielzahl von Attributen auf zwei, scheinbar klar voneinander getrennte Körper (ebenda).

Als gegenwärtig einflussreichstes Modell zur Analyse von Männlichkeiten gilt das Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ der Australierin Raewyn Connell.⁸ Sie legte damit ein theoretisches Konzept vor, das breit rezipiert wurde und sich zur Leitkategorie innerhalb der Männlichkeitsforschung entwickelte (Fenske, 2012, S. 17).

⁸ Raewyn Connell hieß bis zu einer geschlechtsangleichenden Operation Robert Connell, unter diesem Namen wurde auch das zitierte Modell publiziert.

Einleitend werden wir uns daher ihren Überlegungen zum hierarchischen Zusammenspiel unterschiedlicher „Männlichkeiten“ widmen. Danach nähern wir uns Bourdieus Überlegungen zum männlichen Habitus. Daran anschließend leiten wir über zur Queer Theory und ihrer kritischen Sichtweise der Kategorien „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ und versuchen die zur Verfügung gestellten Instrumente zum „queeren von Männlichkeiten“ zu beschreiben. Zudem werden in diesem Kapitel die Rolle von Homophobie als eingeübte Praxis in der Konstruktion männlicher Identität diskutiert und Michel Foucaults Überlegungen zur Selbst-Disziplinierung dargelegt. Dabei ist festzustellen, dass Normalisierung eine treibende Kraft für die Aushandlung von Männlichkeit und Weiblichkeit darstellt. Wie sehr eine heteronormative Öffentlichkeit weiterhin nach genderkonformer Darstellung verlangt und was das mit „straight acting“ zu tun hat, wird danach diskutiert.

Die Relevanz der theoretischen Überlegungen für den empirischen Teil der Arbeit wird in der Zusammenfassung herausgestellt. Hier werden die für die Inhaltsanalyse der Profiltexzte von GayRomeo notwendigen Kategorien gebildet und diskutiert.

4.1.1. Hegemoniale Männlichkeit

Das Konzept „Hegemoniale Männlichkeit“ erlangte vor allem durch die Ausführungen von Raewyn Connell Beachtung. Sie definiert „Hegemoniale Männlichkeit“ als „jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (Connell, 1999, S. 98).

Diese Dominanz wird durch die Abwertung von Weiblichkeit und ein Zusammenspiel hierarchisch geordneter Männlichkeiten ermöglicht. Im Gegensatz zu vorhergehenden Rollenmodellen betont Connell die gleichzeitige, in Relation stehende, Existenz mehrerer Männlichkeiten innerhalb der gegenwärtigen westlichen Welt (ebenda, S. 97). Neben der

„Hegemonialen Männlichkeit“ spricht Connell von „Unterordnung“, „Komplizenschaft“ und „Marginalisierung“ als Kennzeichen der gegenwärtigen Rangordnung.

An der Spitze der männlichen Hierarchie steht die „Hegemoniale Männlichkeit“. Sie entspricht einem kulturellen Ideal, das nur von wenigen Männern tatsächlich erreicht wird. „Hegemoniale Männlichkeit“ stellt aus dieser Sicht jene Form der Männlichkeit dar, die innerhalb einer Kultur die bestimmende Position einnimmt (ebenda, S. 98).

Welche Form von Männlichkeit den hegemonialen Standpunkt annimmt, wird kontinuierlich verhandelt und ist daher veränderbar. Connell fand die dominante Ausprägung der Männlichkeit zum Zeitpunkt ihrer Analyse „in den Führungsebenen von Wirtschaft, Militär und Politik“ (ebenda) vertreten. Hier sei es Männern gelungen, eine kulturelle Dominanz zu etablieren, relativ unberührt von „feministischen Angriffen und sich verweigernden Männern“ (ebenda, S. 99). „Hegemoniale Männlichkeit“ etabliert sich neben der Abgrenzung von Weiblichkeit vor allem durch die „Unterordnung“ homosexueller Männer. Homosexuelle Männer bilden daher das Ende der männlichen Geschlechterhierarchie.⁹

Connell geht davon aus, dass eine Vielzahl von Männern das Ideal der „Hegemonialen Männlichkeit“ nicht erfüllt, es durch ihre Zustimmung aber entscheidend manifestiert. Sie spricht in diesem Zusammenhang von „Komplizenschaft“ und meint damit die Bereitschaft vieler Männer, das Leitbild der „Hegemonialen Männlichkeit“ mitzutragen, um die „patriarchale Dividende“ (ebenda, S. 100) nicht zu verlieren. Die „patriarchale Dividende“ stellt laut Connell einen „allgemeinen Vorteil“ dar, „der den Männern aus der Unterdrückung der Frauen erwächst“ (ebenda). Die Zustimmung zum hegemonialen Ideal ergebe sich vor allem durch die Aufstiegsmöglichkeiten, die allen Männern offen stehen, sofern sie eine entscheidende Grundvoraussetzung erfüllen: „Hegemoniale Männlichkeit“ funktioniert in den Ausführungen Connells nur als heterosexuelle Männlichkeit (ebenda).

⁹ Da das Verhältnis zwischen homosexuellen und heterosexuellen Männlichkeiten zentral für diese Arbeit ist, werde ich in einem eigenen Punkt – 4.1.2. – nochmals genau auf die diesbezügliche Hierarchie eingehen.

Unter „Marginalisierter Männlichkeit“ werden Angehörige einer sozialen Klasse, wie zum Beispiel der Arbeiterklasse, oder aber auch einer bestimmten Ethnie, verstanden, die im Verhältnis zur „Hegemonialen Männlichkeit“ an den Rand gedrängt werden. Im Gegensatz zur hegemonialen Männlichkeit erreichen diese Männlichkeiten keine Leitbildfunktion (Frey, 2014, S. 16).

Connell versucht mit dem Modell zu erklären, wie es die „Hegemoniale Männlichkeit“ schafft, ihre Macht aufrecht zu erhalten und sich dabei auch die Unterstützung untergeordneter Männlichkeiten sichert. Hegemonie kann als gesellschaftliche Dominanz von kulturellen oder ideologischen Auffassungen verstanden werden. Diese wird durch das Einverständnis auch benachteiligter Mitglieder erzeugt, nicht durch Zwang. Umgelegt auf das Modell der „Hegemonialen Männlichkeit“ kann dies folgendermaßen beschrieben werden:

„Der über Ideologien oder kulturelle Deutungsmuster erzeugten Einwilligung in Verhältnisse, welche die eigene Unterlegenheit festschreiben, kommt mindestens so viel, wenn nicht mehr Gewicht zu, als einer Erzwingung der Unterordnung durch Androhung oder gar Anwendung von Gewalt. Gewalt ist die ultima ratio, wenn kulturelle Hegemonie versagt, damit aber auch ein Indikator für die Unvollkommenheit des Systems, ein Zeichen für Legitimationsprobleme“ (Meuser, 2008, S. 102-103).

Als historische Voraussetzung für die Etablierung eines „Hegemonialen Männlichkeitsmodells“ sieht George L. Mosse den Übergang von feudalen Vergemeinschaftungen zu modernen Gesellschaften (Mosse, 1996, S. 5). Die im bürgerlichen Gesellschaftsmodell des 19. Jahrhunderts gefestigte Differenzierung der Geschlechter führte zu einer weiteren Polarisierung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen. Unsere geschlechtlichen Zuschreibungen sind davon bis heute geprägt (Schmale, 2000, S. 69).

„Hegemoniale Männlichkeit“ strukturiert damit, wie in einer Gesellschaft praktische Männlichkeit ausverhandelt wird. Mit „hegemonial“ ist laut Wolfgang Schmale vor allem gemeint, dass dieses Modell „von der herrschenden Schicht oder Klasse über die gesellschaftlich entscheidenden Kommunikationskanäle persuasiv verbreitet wird“

(ebenda, S. 153). Andere Männlichkeiten sind durchaus möglich, aber der Stigmatisierung ausgesetzt. Die Norm existiert als Ideal in der Gesellschaft und bedingt, dass sich alle Männer in irgendeiner Form zu ihr in Relation setzen (müssen) (ebenda).

In der sozialen Hierarchisierung der Männlichkeiten spielt Weiblichkeit dabei vor allem als „Mittel der Degradierung zwischen Männern“ (Bereswill, 2007, S. 102) eine Rolle. In der Regel gilt, dass „Männlichkeit“ an männlichen Körpern und „Weiblichkeit“ an weiblichen Körpern bevorzugt behandelt wird, während andere Kombinationen abgewertet werden (Connell, 1999, S. 92).

4.1.1.1. Hegemoniale Männlichkeit und die Rolle der männlichen Homosexualität

Die klare Abgrenzung der Homosexualität von heterosexuellen Männlichkeiten wird als zentral für das Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ beschrieben. Homosexualität wird als Bedrohung für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Dominanz heterosexueller Männer verstanden und daher abgewertet (Connell, 1999, S. 99). Die Abwertung erfolgt in westlichen Gesellschaften nach dem sukzessiven Abbau legaler Diskriminierungen mittlerweile oftmals subtil durch Blicke und Gesten. Aber auch verbale oder physische Gewalt sind weiterhin eine alltägliche Erfahrung nicht-heterosexueller Menschen (Phillips, 2008, S. 274).

Connell begreift „Hegemoniale Männlichkeit“ als einen Mechanismus zur „Aufrechterhaltung männlicher Macht“ (Steffen, 2002, S. 87), der auf hierarchischen Männlichkeiten, der Konzeption des Gegenpols Weiblichkeit und dem Ausschluss Homosexueller aufbaut. Homosexuelle erfüllen demnach die strukturell wichtige Funktion der Aufrechterhaltung einer heterosexuellen „Normalität“. Sie wurden und werden durch Stereotypisierungen als Anti-Typus moderner Maskulinität „gebraucht“ (Mosse, 1996, S. 22).

Connell hat mit dem Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ eine Vielzahl von hierarchischen Männlichkeiten ins Blickfeld gerückt. Wobei „Hegemoniale Männlichkeit“ keinesfalls dauerhaft und starr ist: Sie bildet eine Position „die jederzeit in Frage gestellt

werden kann“ (Connell, 1999, S. 97). Connell betont, dass es sich um eine derzeitig akzeptierte Strategie handle, die, sobald sich die Bedingungen für die Verteidigung des Patriarchats verändern, auch umgeformt werden könne. Insbesondere die Frauen-, aber auch die Homosexuellenbewegungen hätten die „Hegemoniale Männlichkeit“ immer wieder angegriffen und in Frage gestellt (ebenda).

Trotz Connells Bemerkungen zur Veränderbarkeit des hegemonialen Ideals blieb sie die Antwort schuldig, wie sich homosexuelle Männer aus ihrer untergeordneten Position befreien können. Die Kritik am Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ wird im nächsten Punkt thematisiert. Die Arbeit Connells hat jedoch dazu beigetragen, dass die Frage der Hierarchisierung innerhalb homosexueller Männlichkeiten und die Orientierung schwuler Männer am Ideal der heterosexuellen Männlichkeit in den wissenschaftlichen Fokus gerückt wurde (Degele, 2007, S. 31).

4.1.1.2. Kritik am Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“

Obwohl das Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ gegenwärtig in den meisten Arbeiten zur Erforschung von Männlichkeiten eingesetzt wird, wurde es auch aus mehreren Perspektiven kritisiert. Therese Steffen merkt an, dass Connell männliche Macht fast ausschließlich als zwischen Männern vereinbart darstellt und ihr Modell kaum Einflussmöglichkeiten für Frauen sieht. Im Modell werde zu wenig berücksichtigt, dass auch Frauen an der Etablierung von Männlichkeiten und den damit einhergehenden Erwartungshaltungen mitarbeiten (Steffen, 2002, S. 88). „Die Frau bleibt bei ihm männlich dominiert. Zwar darf sie sich auflehnen und männliche Hegemonie in Frage stellen; sie tut das jedoch stets aus der Rolle der gutmütig Duldsamen, emotional an den Mann Gebundenen“ (ebenda). Connells Geschlechterkonzept würde damit nur bestehende „Rollenmuster“ archivieren und keine Lösungsmöglichkeiten in Aussicht stellen, die an den Machtverhältnissen etwas ändern könnten (ebenda).

Andreas Heilmann (2011) weist vor allem darauf hin, dass Connell eine ausweglose Position für homosexuelle Männer konstatiere. Tatsächlich gelänge es homosexuellen

Männern aber mittlerweile immer wieder, in wichtige gesellschaftliche Positionen aufzusteigen (Heilmann, 2011, S. 25). Wie und unter welchen Voraussetzungen ihnen das gelingt, könne mit dem Modell nicht ausreichend erklärt werden (ebenda). Heilmann geht davon aus, dass sich mittlerweile Normalisierungsmöglichkeiten für bestimmte Formen homosexueller Männlichkeit bieten, die auch genutzt werden (ebenda).

Heilmann kritisiert auch, dass die Unterscheidung von untergeordneten und marginalisierten Männlichkeiten unscharf getroffen worden sei. Connell erkläre nicht schlüssig, woran die Übergänge zwischen untergeordneten und marginalisierten Männlichkeiten festgemacht sind (ebenda). Michael Meuser wandelte das Modell daher um und definierte als untergeordnete Männlichkeiten jenen Teil, der noch im legitimen Bereich für die Komplizenschaft bleibt, und marginalisierte Männlichkeiten als jene Männlichkeiten, die vom Ausschluss bedroht sind (ebenda). Für die Inhaltsanalyse möchte ich mich dieser Sichtweise anschließen.

Die Verhandlungen über „normale“ und „weniger normale“ Entwürfe männlicher Homosexualität können so als Diskussion über Ein- und Ausschluss in die Zone „männlicher Vorteile“ verstanden werden (vgl. Komplizenschaft 4.1.1.).

4.1.2. Der männliche Habitus

Auf Pierre Bourdieus Konzeption des „männlichen Habitus“ (Bourdieu, 2005) wird in der Männlichkeitsforschung vor allem dann verwiesen, wenn es darum geht, die Beständigkeit „Hegemonialer Männlichkeit“ zu erklären (Degele, 2007, S. 32). Die Grundannahme im Konzept des Habitus ist, dass sich soziale Strukturen im Zuge der Sozialisation in den Körper einschreiben. Diese Einschreibungen erfolgen allerdings nicht durch die gezielte Übernahme von Regeln, sondern oft unbewusst in Form von körperlichen und geistigen Haltungen (Kremer, 2014, S. 35). Der Habitus ist die im Körper „verinnerlichte Gesellschaft“, die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskategorien beeinflusst (Degele, 2007, S. 32).

Der Habitus löst „die Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, Individuum und Gesellschaft“ (Kremer, 2014, S. 35) auf und ermöglicht, dass AkteurInnen gleichzeitig als TrägerInnen und ProduzentInnen sozialer Strukturen erfasst werden. Die objektiv vorgefundenen Strukturen werden laut Bourdieu durch soziale Praktiken in den Körper einverleibt. Gleichzeitig stelle dieser Körper das Resultat eben dieser Praxen dar. So werden in den sozialen Praxen „Individuen und Welt“ (ebenda) gegenseitig hergestellt.

Dies habe zur Konsequenz, dass die Handelnden nicht mit objektiven „Macht- und Herrschaftsverhältnissen“ (ebenda) konfrontiert sind, sondern durch den Habitus verinnerlicht in sich tragen und strukturieren. So wie die „symbolische Ordnung der sozialen Welt“ (ebenda) durch die Körper repräsentiert und strukturiert wird, wird auch das bipolare Klassifikationsschema „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ als solches laufend konstruiert. Die Konstruktion von Geschlecht als „doing gender“ erfolgt aber immer auf der Basis der vorgefundenen sozialen Praxen, „da in den Habitus Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata sowie Prinzipien des Denkens, Handelns und Fühlens eingehen, die in einer Gesellschaft wirken“ (ebenda).

Für Pierre Bourdieu sind „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ nur in Relation zueinander zu verstehen. Der Habitus reguliert sowohl soziale Gruppenzugehörigkeit als auch die Abgrenzung der Gruppen voneinander. Hier spielen die Zeichen, die am Körper getragen beziehungsweise durch den Körper ausgeführt werden und eine Konsequenz des Habitus sind, eine wichtige Rolle (ebenda, S. 37). So betrachtet sind Körper sowohl Arbeitsmittel, als auch „Kommunikations- und Ausdrucksmittel“ (ebenda). Knaben werden ebenso wie Mädchen durch die Inkorporierung der symbolisch und praktisch vermittelten „Gebrauchsweisen des Körpers“ (ebenda) im Zuge der Sozialisationsarbeit zu solchen gemacht. Laut Bourdieu zielt diese „darauf ab, zwei komplementäre und sich gegenseitig bestätigende Typen von Habitus in die Körper einzuprägen: Er ist männlich, also nicht weiblich, oder weiblich, also nicht männlich [...]. Gerade aus seiner körperlichen Realität, die sich dem Bewusstsein und Willen größtenteils entzieht, erklärt sich die Konstanz und Zähigkeit des Habitus“ (ebenda, S. 37).

Die Konstruktion von Männlichkeit im Allgemeinen und „Hegemonialer Männlichkeit“ im Speziellen wird bei Bourdieu durch eine bestimmte Haltung des männlichen Körpers, verknüpft mit entsprechenden Neigungen beschrieben. Männlichkeit entspricht daher der Inkorporierung einer männlich codierten sozialen Praxis, die sich deutlich von weiblich codierten Praxen abgrenzt. Dieser Vorgang ist den Individuen kaum reflexiv zugänglich, sondern wird vor allem präreflexiv in den Körper eingeschrieben.

4.1.3. Homophobie als Teil von Männlichkeit

Der Begriff der „Homophobie“ (Homophobia) beschreibt in seiner ursprünglichen Bedeutung die Ablehnung von homosexuellen Personen aufgrund „irrationaler“ Gründe (Weinberg, 1972, S. 4). George Weinberg, der den Begriff in den 1970er Jahren prägte, vertrat damit die Ansicht, dass die Angst vor Homosexuellen eine von bestimmten Personen selbst entwickelte, unbegründete Abneigung sei. In seinem Buch „Society and the healthy homosexual“ beschreibt er Homophobie schlicht als „the dread of being in close quarters with homosexuals“ (ebenda).

Die gesellschaftliche Dimension der Vorurteile gegenüber Homosexuellen wurde damit ausgeblendet. Eine Vielzahl von AutorInnen ist sich mittlerweile darüber einig, dass die Verwendung des Begriffs in dieser Auslegung problematisch ist, ignoriere er doch den sozialen Beitrag, also die Einübung von Homophobie als Teil männlicher Sozialisation (Kraß, 2007, S. 143). In dieser Arbeit wird Homophobie daher als eine soziale Praxis verstanden, die darauf zielt, genderkonformes Auftreten einzufordern. Homophobie ist „kein angeborener Ekel, sondern ein performativer Akt, der kulturell eingeübt und durch diskursive Wiederholung aufrechterhalten wird“ (ebenda).

Die Erweiterung des Begriffs der Homophobie betont, dass diese nicht nur schwule Männer betrifft, sondern einen integralen Teil aller Männlichkeitskonstruktionen in modernen, westlichen Gesellschaften darstellt. „Homophobia in this formulation is reduced to a fear of particular gender performances and not a deeper cultural fear of same sex-attraction“ (Clarkson, 2008, S. 369). Kimmel (1996) beschreibt Homophobie

treffend als eine Angst, die das öffentlich sichtbare Verhalten aller Männer beeinflusst, unabhängig von der tatsächlichen sexuellen Orientierung. "Homophobia is the fear that other men will unmask us, emasculate us, reveal to us and the world that we do not measure up, that we are not real men" (Kimmel, 1996, S. 127).

Homophobie drängt als Teil von Männlichkeit auf Einhaltung eines bestimmten Männlichkeits-Repertoires. Homophobie ist somit nicht nur die Ablehnung einer bestimmten Sexualität, sondern vielmehr bestimmter Verhaltensweisen, die mit dieser „abweichenden“ Sexualität in Verbindung gebracht werden. Heteronormative Gesellschaften drängen darauf, sich in die Binarität der Geschlechter einzuordnen, die jeweils zugewiesene und erlernte Geschlechtsidentität inklusive der dazugehörigen Geschlechterzeichen zu leben und ein Begehren für das jeweils andere Geschlecht zu entwickeln, oder zumindest ein solches erahnen zu lassen (Butler, 1999, S. 38).

Mosse weist in diesem Zusammenhang auf Anweisungen wie „Sei ein Mann!“ hin, die Generationen von Männern ermahnt hätten, sich gemäß normativen Männlichkeitsvorstellungen zu verhalten (Mosse, 1997, S. 9). Homophobie kann daher in Bezug auf Männlichkeit als Angst vor Männlichkeits-Entzug verstanden werden. Die Angst davor, als effeminiert zu gelten, betrifft alle Männer und verlangt danach, sich als Mann nicht zu weit vom hegemonialen Ideal der Männlichkeit zu entfernen (Meuser, 2002, S. 58).

Vor allem „homosoziale Gewalt“ nehme dabei eine „status- und männlichkeitsverbürgende Funktion“ (ebenda) ein. Verbale Abwertungen und die Androhung physischer Gewalt von Jungs gegenüber Jungs, die sich nicht „männlich“ genug oder „zu weiblich“ verhalten, sind dokumentiert (ebenda). Im deutschen Sprachraum ist „schwul“ nach wie vor eines der häufigsten Schimpfwörter im schulischen Kontext (Flaake, 2002, S. 163).

Homophobie, verstanden als Abwehr von Verhaltensweisen, die die „Männlichkeit“ in Frage stellen, richtet sich daher gegen den eigenen Körper und auch gegen andere. Homophobe Äußerungen können als normalisierende, performative Akte zur Männlichkeitskonstruktion verstanden werden.

4.1.4. Männlichkeit als Körperlichkeit

Die Sozial- und Geisteswissenschaften haben in den letzten Jahren den Körper in den Blickpunkt genommen. Michael Meuser spricht von einem regelrechten „Körperboom“, der, ausgehend von einer konstruktivistischen Perspektive, zur „Entnaturalisierung des sozialwissenschaftlichen Körperdiskurses“ (Meuser, 2007, S.152) beigetragen habe. Auch andere betonen, dass der Körper hinsichtlich seiner Gestaltbarkeit in den Fokus der Sozialwissenschaften gerückt sei. Körper sind nicht „vor- oder außersozial“ (Meuser, 2007, S. 153), sondern vielmehr ein Produkt des sozialen Ordnungssystems, in dem sie sich befinden. Die Regeln und Normen eines vorherrschenden Ordnungssystems drücken sich am und über den Körper aus – sie werden schlicht verkörpert (ebenda). Stefan Hirschauer versteht den Körper daher als „Darstellungsmedium“, an dem sich die „kulturellen Verhaltenscodes“ einer Gesellschaft ausdrücken und einprägen (Hirschauer, 2004, S. 16).

Im Gegensatz zum weiblichen Körper, dessen „Schönheit“ bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert zu einem „wichtigen Tauschwert“ (Wastl-Walter, 2010, S. 73) wurde, mussten Männerkörper lange Zeit nur funktionieren. Als ideal galt der männliche Körper, wenn er keine Zeichen von Schwäche zeigte (ebenda). Der Männerkörper entzog sich lange Zeit den diskursiven Aushandlungen, denen der Frauenkörper unterlag (Meuser, 2007, S. 155). Diese „Entkörperlichung“ von Männern betraf jedoch nicht alle Männer. Für die Arbeiterklasse spielte der Körper sehr wohl eine bedeutendere Rolle. Gemeinsam war aber allen Männern, dass ihr Körper als „ein verfügbares Instrument männlichen Wollens“ (ebenda, S. 156) gesehen wurde. Sowohl die Männer der Arbeiterklasse als auch die des Bürgertums wurden über ihre Tätigkeiten und Leistungen definiert, nicht über „bloßes körperliches Sein, wie es den Frauen zugeschrieben wurde“ (ebenda). Der weibliche Körper galt als unvollkommene Besonderheit, die pathologisiert und untersucht wurde, während der männliche Körper als Norm gesetzt wurde, an dem sich der weibliche zu messen hatte (ebenda, S. 155).¹⁰

¹⁰ Wie im nächsten Punkt gezeigt wird, wurde auch dem „homosexuellen“ Körper ein ähnliches Schicksal zu Teil.

Zahlreiche seit Ende der 1980er Jahre erschienene Arbeiten betonen, dass der männliche Körper gegenwärtig zum Gegenstand aktiver Gestaltung geworden ist (Meuser, 2001, S. 222). Es wird argumentiert, dass die spätmoderne Gesellschaft körperliche Gestaltung und eine Konsumkultur befördert, die die körperliche Disziplinierung vorantreibt (ebenda, S. 224). Um sich vom männlichen Ideal nicht zu weit zu entfernen, müssen Körper gegenwärtig geformt und in Bewegung gehalten werden. Das neue Ideal ist der athletische Körper mit Waschbrettbauch (ebenda, S. 222).

Die körperliche Investition wird jedoch belohnt: Männern, die den Empfehlungen zur Körperformung folgen, werden sexuelle und berufliche Erfolge in Aussicht gestellt (ebenda). Aus dieser Perspektive wird „Männlichkeit“ heute auch durch leistungsfähige Körper mit „breiten muskulösen Schultern, engem Becken und einer deutlichen Gesäß- und Gesichtsmuskulatur“ erzeugt (Stein-Hilbers, 2000, S. 72). Sportliche Aktivitäten werden durch starkes Zutun der Medien als Möglichkeit gehandelt, Männlichkeit körperlich zu verankern (Stein-Hilbers, 2000, S. 50). Wie wir in der späteren Analyse sehen werden, ist dieses Wissen auch für die Konzeption von „straight acting“ relevant.

Da es nicht möglich ist, den eigenen Körper einfach abzulegen, betrifft uns das, was über den Körper gedacht wird genauso wie das, was uns mit diesem Körper erlaubt wird zu tun. „Damit sind gesellschaftliche Machtverhältnisse und Denkstrukturen in den Körper eingeschrieben und er spiegelt sie wider“ (Wastl-Walter, 2010, S. 68). In westlichen Gesellschaften werden „heterosexuellen Körpern“ Begehrens-Bekundungen in der Öffentlichkeit weiterhin eher erlaubt als „homosexuellen Körpern“ (ebenda).

Versteht man „Männlichkeit“ als ein geschlechtliches „(Zurecht)-Gemacht-Sein“ (Hirschauer, 2004, S. 18), so zielt eine „gelungene“ Darstellung auf die klare Erkennbarkeit eines sozialen Geschlechts. Eine „geschlechtliche Anonymität“ (ebenda, S. 19) gilt als nahezu unmöglich (ebenda). Durch die Erfüllung geschlechtlicher Stereotype wird Geschlechtlichkeit für andere erkennbar gemacht und der „Wille zum Wissen“(ebenda) anderer gestillt.

„In diesem Sinn wird z.B. eine Frau zur sozialen Existenz gebracht, sobald eine Äußerung, eine Geste oder ein Blick eines der Stereotypen [sic!] aktualisiert, die eine anwesende

Person in die Position einer „Frau“ versetzen und als Exemplar dieser Kategorie kenntlich machen“ (ebenda, S. 23).

In diesem Kontext gedacht, kann Homosexualität solange verheimlicht werden, solange jenen körperlichen Stereotypen aus dem Weg gegangen wird, die sich dafür in westlichen Gesellschaften etabliert haben und wird dann präsent, wenn eine soziale Praxis ein Stereotyp aktualisiert, das hierfür existiert.

„Straight acting“ beruht aus dieser Perspektive auf einem körperlichen Regelwissen sowie der Aneignung und Vorführung der darin beinhalteten Praxen. Die Schwierigkeit liegt allerdings darin, dass der Regelkatalog für dieses Wissen nirgends zuverlässig abrufbar vorliegt. Männlichkeit kann daher als Etablierung eines maskulinen Originals verstanden werden, das es nicht gibt und das performativ immer wieder neu erfunden werden muss (Erhart/Herrmann, 2002, S. 37).

4.1.4.1. Männlichkeitsentzug und die Etablierung defizitärer Körper

Der „homosexuelle Körper“ wurde seit seiner „Erfindung“ (vgl. Kap. 2.1.) als Gegenpol zum „gesunden“ und „normalen“ heterosexuellen Körper geschaffen (Abelove, 2012, S. 206). Als „schwach“, „verweiblicht“ und eindeutig unterscheidbar diene er dazu, Homosexuelle als getrennt von Heterosexuellen zu denken und zu stigmatisieren (ebenda). Die Abwertung gleichgeschlechtlicher Sexualitäten hatte dabei für die neue Geschlechterordnung „konstitutive Bedeutung“ (Lengwiler, 2008, S. 75).

Die behauptete Erkennbarkeit von Homosexuellen wurde dabei an Gesten, dem Gang und der Körperhaltung festgemacht. Männliche Homosexuelle könnten durch körperliche Merkmale eindeutig entlarvt und von heterosexuellen Männern unterschieden werden, so die Behauptung (Lagabrielle, 2003, S. 4). Schwule Körper wurden dadurch zum Sammelsurium sexueller Persionen: „The ‘homosexual body’ would thus evidence a fictive collectivity of perverse sexual performances, denied any psychic reality and pushed out beyond the furthest margins of the social. This, after all, is what the category of ‘the homosexual’ (which we cannot continue to employ) was

invented to do in the first place" (Abelove, 2012, S. 207). Der Versuch, homosexuelle Körper und ihre Körperhaltungen als weniger der Norm entsprechend zu definieren, kann rückblickend als geglückt bezeichnet werden (Roberts, 2007, S. 65). Mediziner und Psychologen sind über weite Strecken nicht wissenschaftlich, im Sinne von unvoreingenommen, an gleichgeschlechtliches Begehren herangetreten, sondern haben dazu beigetragen, Vorurteile zu bestärken. Dabei waren sie nicht alleine. Eine Allianz von Religion, Wissenschaft und Gesetzgebung war lange damit beschäftigt, Homosexuelle als sozial unerwünschte Gruppe zu stigmatisieren (ebenda).

Auch die einsetzende Entkriminalisierung von Homosexualität in den späten 1960er Jahren beendete die Stigmatisierung männlicher Homosexueller nicht. Im deutschen Sprachraum gab es erst Mitte der 1960er Jahre die ersten positiven Berichte zur geplanten Entkriminalisierung in den Mainstream-Printmedien (Eder, 2015, S. 46). Beispiele lebensfroher schwuler Männer in Mainstream-Filmen suchte man bis Ende der 1980er Jahre vergeblich. Die AIDS Krise in den 1980er Jahren führte erneut dazu, dass die Trennlinie zwischen homosexuellen und heterosexuellen Männern verstärkt an der körperlichen Physis festgemacht wurde. Die Bilder von leidenden und schwachen Körpern stützten dabei die bereits bestehenden Vorurteile (Abelove, 2012, S. 207). Auch Connell spricht diesbezüglich von neuerlichen „gespenstischen Verunglimpfungen Homosexueller“ (Connell, 1999, S. 240).

Die Geschichte der Homosexuellen in der Moderne hat daher zwei Aspekte. Einerseits ist es eine Geschichte der Stigmatisierung, sozialer Kategorisierung durch Medizin, Religion, den Staat und der sozialen Kontrolle durch die Gesellschaft. Auf der anderen Seite ist es eine Geschichte des Kampfes gegen diese Kategorisierungen und Stigmatisierungen und die damit verbundenen sozialen Ausschlüsse.

4.1.5. Männlichkeit als Disziplinierung

In „Überwachen und Strafen“ entwickelte Michel Foucault (1977) anhand des „Panopticon“ von Jeremy Bentham, das als „architektonisch geronnenes Modell der Disziplinarmacht“ (Fink-Eitel, 1997, S. 76) beschrieben wurde, seine Argumente zur Veranschaulichung der Selbst-Disziplinierung von Körpern. Die Grundstruktur des „Panopticons“ ist darauf aufgebaut, dass die Einzelzellen eines Gefängnisses um einen zentralen Beobachtungsturm angesiedelt sind. Die Gefangenen können zwar permanent überwacht werden, sie sind allerdings nicht in der Lage zu erkennen, ob der Beobachtungsturm tatsächlich durch einen Wärter besetzt ist. Daraus ergibt sich die Situation, dass sich die Gefangenen immer beobachtet fühlen. Selbst dann, wenn kein Wärter anwesend ist. In Folge dessen verhalten sie sich, als würden sie dauernd beobachtet werden. Sie überwachen und regulieren ihr Verhalten selbst (ebenda).

Foucault erweitert diese grundsätzlichen Überlegungen über die Verfasstheit moderner Disziplinargesellschaften in „Sexualität und Wahrheit“ (1983). Foucault argumentiert, dass Sexualität im Zuge der Industrialisierung immer deutlicher normiert worden sei. Neben der „politikökonomische[n] Disziplinierung des Körpers wird nun in der gleichen Denkbewegung“ (Kammler, 2008, S. 270) das sexuelle Begehren diszipliniert und normiert. Diesen Vorgang bezeichnet Foucault als Sexualökonomie (ebenda).

Foucault betont, dass die Repression von Körpern durch Disziplinierung den Zweck der gesteigerten Produktivität verfolge. Es handle sich also um eine „produktive Disziplin“, die letztendlich zur Selbst-Disziplinierung führe. Das Ziel der Disziplinierung sei „Einschließung, Isolierung, Überwachung und Transformation der Körper“ (Fink-Eitel, 1997, S. 76).

Die Überlegungen von Foucault weisen darauf hin, dass Gesellschaften eine Vielzahl von disziplinierenden Körperpraxen kennen, deren Zweck die Eindeutigkeit der geschlechtlichen Zugehörigkeit ist. Man kann also sagen, dass ein zweigeschlechtliches, heteronormatives „Panopticon“ existiert, das Menschen dazu bringt, sich durch

Praktiken und Performanzen als eindeutig männlich oder weiblich zu inszenieren. Im konkreten Fall homosexueller Männer bedeutet dies, dass sich diese entweder mit hegemonialen Männlichkeitsmodellen anfreunden müssen, oder Gefahr laufen, für alternative Entwürfe angefeindet zu werden.

4.2. Queer Theory und Männlichkeit

Im Gegensatz zur feministischen Forschung und Männlichkeitsforschung stellen queer-theoretische Perspektiven nicht das Geschlecht, sondern die Sexualität ins Zentrum ihrer Betrachtungen. Queer Theory untersucht wie die hierarchische Unterscheidung zwischen Hetero- und Homosexualität in die „Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse“ (Hark, 2013a, S. 453) eingeschrieben ist. Anders ausgedrückt: Queer Theory versteht Sexualität als Kategorie gesellschaftlicher Strukturierung. Sexualität entscheidet aus dieser Perspektive in entscheidendem Maße über soziale und rechtliche Ein- und Ausschlüsse (ebenda).

Der queer-theoretische Zugang dieser Arbeit resultiert aus der kritischen Beschäftigung der Queer Theory mit Identitätskonstruktionen und den damit verbundenen Normalisierungs- und Ausschlussmechanismen. In anderen Worten geht es um die Verdeutlichung gesellschaftlicher Verfahren, mit deren Hilfe Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als Normalität konstruiert werden. Wissenschaftlich liegt die Bedeutung der Queer Theory vor allem darin, zu zeigen, dass „Heterosexualität als Heteronormativität und die ausschließliche Existenzmöglichkeit als ‚Frau‘ oder als ‚Mann‘ grundlegenden Gesellschaftskonzeptionen unterliegen und keineswegs ‚natürlich‘ sind“ (Klapeer, 2007, S. 115). Identitäten werden aus queer-theoretischer Sicht als „Effekte diskursiver und politischer Strukturen“ (ebenda, S. 78) verstanden. Somit beschäftigt sich Queer Theory auch mit jenen Mechanismen, die zu Abgrenzungen und Hierarchien innerhalb der schwulen Subkultur(en) führen (ebenda).

Zentrale Bedeutung erlangte innerhalb der Queer Theory der Begriff der „Heteronormativität“. Heteronormativität beschreibt ein System, das Menschen in zwei

biologische Geschlechter unterteilt, die Darstellung von eindeutigen Geschlechtsidentitäten einfordert und das gegenseitige Begehren dieser Geschlechter als „normal“ voraussetzt. Menschen, die sich dieser Norm entsprechend verhalten, werden privilegiert, andere werden je nach Gesellschaft diskriminiert, ausgegrenzt oder verfolgt (Czollek et al. 2009, S. 37f). Heteronormativität verdeutlicht damit die gesellschaftlichen Mechanismen und Zwänge, die dafür sorgen, dass Heterosexualität als „zeitlos, unveränderbar und ohne Geschichte erscheint“ (Hark, 2013a, S. 460). Queer Theory zielt darauf, Heterosexualität ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu berauben und als das sichtbar zu machen, was sie ist: ein von „Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt“ (Jagose, 2005, S. 11).

Judith Butler hat mit dem Konzept der „heterosexuellen Matrix“ verdeutlicht, wie in heteronormativen Systemen immer wieder eine Kettenreaktion zwischen dem biologischen Geschlecht (sex), dem sozialen Geschlecht (gender) und dem sexuellen Begehren (sexual desire) als logisch eingefordert wird (Butler, 1999, S.39). Die Matrix beschreibt damit ein Ordnungssystem und ein Bündnis zwischen Heterosexualität und klar getrennten Identitätskonzepten von Mann und Frau. Männliche und weibliche Identitäten werden demnach nicht nur durch ihr biologisches und soziales Geschlecht, sondern vor allem durch ihr heterosexuelles Begehren gebildet.

Queer Theory versucht das Augenscheinliche, das im Alltag als „normal“ und „natürlich“ definierte offenzulegen und die dahinterliegende soziale Konstruktion zu verdeutlichen. In anderen Worten: „It is impossible to understand `deviance` without understanding how certain powerful social groups invent their own `normality` and use it to reproduce their social power “ (Phillips, 2008, S.273).

Dass „Normalität“ im Sinne von heteronormativer Geschlechterkonformität auch in queeren Räumen produziert wird, soll im Zuge dieser Arbeit gezeigt werden. Hegemoniale Vorstellungen von Männlichkeit dringen weit in subkulturelle, virtuelle Räume – wie GayRomeo – ein und werden in die dort etablierten Männlichkeitskonzepte miteingeschrieben.

Eine queer-theoretische Perspektive auf Männlichkeit stellt daher vor allem Instrumente der Analyse zur Verfügung, mit deren Hilfe männliche Praxen dekonstruiert werden können – vor allem jene, die immer wieder als Bausteine einer hegemonialen Männlichkeit dienen. Das „Queeren“ von Männlichkeit ermöglicht es „heteronormative Komponenten und Brüche in den Konstruktionen und Inszenierungen, die mit Männlichkeit in Verbindung stehen, aufzuspüren und sichtbar zu machen“ (Degele, 2007, S. 30).

Degele spricht sich allerdings dafür aus, „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ als Forschungsbegriffe mit Vorsicht zu verwenden, da sie sich hervorragend dazu eignen würden „Klischees zu reproduzieren und nicht genau hinzuschauen“ (ebenda, S. 39). Die geschlechtliche Binarität und die damit verbundenen Hierarchisierungen würden vielfach nur manifestiert (ebenda).

Narrative einer „echten“ Männlichkeit werden aus queer-theoretischer Sicht als Naturalisierung verstanden. Was bedeutet, dass Konstruiertes auf die Natur zurückgeführt wird, und nicht weiter hinterfragt wird – oder werden soll (ebenda, S. 30). Queeren von Männlichkeit steht damit auch für den Versuch Naturalisierungen zu dekonstruieren und die Fokussierung auf „exklusive Eigenschaften“ von Männern zu problematisieren (ebenda, S. 29).

4.2.2. Männlichkeit als Normalisierungsmöglichkeit

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehen sich schwule Männer im westlichen Kontext einerseits mit Homophobie, andererseits mit Möglichkeiten der Normalisierung konfrontiert. Engel geht davon aus, dass alternative Männlichkeitsentwürfe trotz einer spürbaren Dominanz von Heteronormativität in der westlichen Öffentlichkeit angekommen seien. Heterosexualität beanspruche nicht mehr „das Monopol der öffentlich lebhaften und sexuellen Existenzweisen“ (Engel, 2002, S. 43). Ordnungen von Sexualität und Geschlecht würden immer öfter durch „Normalisierung und Integration“ und weniger durch „Verbot und Repression“ hergestellt (ebenda). Ausschlüsse,

Diskriminierung sowie homo- und transphobe Gewalt existieren dabei parallel neben vielfältigen Lebensentwürfen nicht-heterosexueller Menschen.

Die Einladung zur Normalisierung beinhaltet jedoch die Aufforderung, einen individuellen Beitrag zur Überwindung sozialer Ausschlüsse zu leisten. Bezogen auf queeres Leben bedeutet das, dass nur bestimmten normalisierungswilligen Subjekten ein Angebot der Integration gemacht wird (ebenda, S. 45). Engel betont, dass zuvor ausgeschlossene Identitäten nicht nur integriert werden würden, sondern „als Vorbilder zivilgesellschaftlicher, konsumkapitalistischer Bürger_innenschaft figuriert werden“ (ebenda, 2002, S. 46).

Das Modell der „Hegemonialen Männlichkeit“ und der „männliche Habitus“ können nur begrenzt erklären, wie es homosexuellen Männern gelingt, in der Hierarchie der Männlichkeiten aufzusteigen. In beiden Modelle werden patriarchale Dominanzsysteme umschrieben, die jedoch nur wenig Spielraum für Veränderungen in Aussicht stellen. Vor allem die Position von homosexuellen Männern als Anti-Typus zu hegemonialer Männlichkeit platziert diese immer wieder außerhalb der Normalitätsgrenzen.

Im Gegensatz dazu entwirft Jürgen Link (Link, 2006) ein Modell, bei dem die Normalitätsgrenzen verhandel- und verschiebbar erscheinen (Heilmann, 2011, S. 39). Link spricht vom „Normalismus“ und umschreibt damit ein Modell, in dem sich Normalität und Abnormalität nicht mehr gänzlich ausschließen (ebenda). Link plädiert dafür Normalisierungen als ein „Normalitätskontinuum“ zu denken. In diesem sind graduelle Abweichungen möglich. Die Einhaltung der Norm erfolgt durch die „Selbst-Adjustierung der Subjekte“ (ebenda). „Link erweitert damit die Zonen der Normalität und spricht von `erlaubten` Abweichungen innerhalb eines Toleranzbereiches“ (ebenda). Normalität wird damit veränderbar und verhandelbar, benötigt jedoch weiterhin ein Gegenüber, dass die „De-Normalisierungsangst“ am Leben erhält und zur Normalisierung beiträgt (ebenda).

Die „De-Normalisierungsangst“ wird somit zur eigentlichen Triebkraft für die Normalisierungswilligkeit von Individuen. Die Angst davor, in den Bereich der „Anderen“ abzusinken, erhöht die Normalisierungswilligkeit und lässt nach gesellschaftlicher

Inklusion streben (ebenda). Sushila Mesquita (2008) schließt sich dieser Sichtweise an und betont, dass die Grenze zwischen Inklusion und Exklusion gegenwärtig nicht mehr unüberwindbar zwischen Hetero- und Homosexualität gezogen werde. Unter der Prämisse, dass bestimmte heteronormative Regeln eingehalten werden, wird die Grenze auch für nicht-heterosexuelle Menschen durchlässig (Mesquita, 2008, S. 136). Den durch die Flexibilisierung der Normalitätsgrenzen verbundenen Freiheitsgewinn sieht sie allerdings kritisch. Als respektabel gelte weiterhin vor allem, wer in die „neoliberale Verwertungslogik“ integrierbar ist (ebenda). Diese Form der gesteigerten Sichtbarkeit würde jedoch das etablierte heteronormative System nicht herausfordern (ebenda, S. 144).

Auch wenn Normalisierungen nicht immer zur Veränderung von unterdrückenden Systemen führen, so haben einzelne Individuen doch Vorteile, wenn sie als „normal“ gelten. Was als normal gilt, kann sich zeigen, ohne Gefahr zu laufen, abgewertet und benachteiligt zu werden. Im nächsten Abschnitt werden wir uns daher der Frage widmen, wer sich in westlichen Gesellschaften wie zeigen darf, und vor allem, was das mit Sexualität zu tun hat.

4.2.3. Öffentlichkeit als heteronormativer, männlicher Raum

Die Unterteilung in die Sphären „öffentlich“ und „privat“ in ihrer heutigen Bedeutung ist seit der Moderne Bestandteil politischer Systeme. Frauen wurde dabei der private und Männern der öffentliche Bereich zugewiesen. Aus feministischer Sicht wird die Verharrung in der Unterteilung öffentlich und privat aus vielerlei Gründen kritisiert. Es wurde darauf hingewiesen, dass Macht nicht nur im öffentlichen Raum ausgeübt werde, sondern tief in den „privaten“ Bereich eindringe (Krause, 2013, S. 52). Darüber hinaus sei die Unterteilung in öffentlich und privat „Teil eines hierarchischen Diskurses [...], der die Unterdrückung von Frauen in der privaten Sphäre legitimierte“ (Bauhardt, 2013, S. 202). Anders als idealistisch beschrieben, würde Öffentlichkeit auch nicht für die

gesamte Bevölkerung in gleicher Weise zugänglich und nutzbar sein, sondern in erster Linie für den heterosexuellen Mann bereit stehen (ebenda).

Die Auseinandersetzung mit der Vergeschlechtlichung öffentlicher Räume hat die Unterdrückung von Frauen in diesen Bereichen thematisiert. Die Auswirkungen dieser Unterteilung auf die Manifestierung der heterosexuellen Zweierbeziehung als gesellschaftliches Ideal wurde jedoch lange Zeit nicht ausreichend berücksichtigt (ebenda, S. 203).

Aus queer-theoretischer Perspektive wird vor allem betont, dass öffentliche Räume neben einer geschlechtlichen auch eine heterosexuelle Codierung aufweisen, die dazu beiträgt, dass sich Schwule und Lesben weiterhin in der „Fremde“ (Hark, 2013, S. 221) fühlen. „Heterosexualität beinhaltet so viele Praktiken, die nichts mit Sex zu tun haben, dass eine Welt, die nicht von diesem hegemonialen Bündel dominiert würde, gegenwärtig unvorstellbar ist“ (Berlant/Warner, 2006, S. 91). Die öffentliche Dominanz heterosexueller Begehrensmuster ist jedoch aufgrund ihrer alles durchdringenden Präsenz nicht sofort erkennbar. Richard Dyer spricht daher von Heterosexualität als einem öffentlichen Spektakel „which seems to be experienced as a purely private matter“ (Dyer, 1993, S. 118).

Hark beschreibt, wie im öffentlichen Raum aufgrund heteronormativer Codierungen bestimmte Erfahrungen privilegiert und andere marginalisiert werden. Öffentliche Räume spiegeln Heteronormativität insofern wider, als sie jenen Menschen mehr Sicherheit bieten, die ihr Begehren auf das jeweils andere Geschlecht konzentrieren (Hark, 2013, S. 223). Bell und Valentine (1995, S. 7) haben bereits vor langer Zeit verdeutlicht, wie nicht-heterosexuelle Menschen den öffentlichen Raum immer wieder in sichere und unsichere Zonen unterteilen und nach jenen räumlichen Gebieten Ausschau halten, an denen die heterosexuelle Matrix durchbrochen werden kann. Homophobie hat unterschiedlich gute Nährböden.

Für homosexuelle Menschen stellt sich der öffentliche Raum daher in vielen Fällen als Gefahrenraum dar, in dem sich gleichgeschlechtliches Begehren – sobald es ersichtlich wird – als Risiko entpuppen kann. Die „Verletzungsoffenheit“ ist der ständige Begleiter

für gleichgeschlechtliches Begehren in der Öffentlichkeit. Oft wird Heterosexualität als Zugangskriterium zur Öffentlichkeit vorausgesetzt (Phillips, 2008, S. 273).

Richard Phillips betont die wichtige Rolle, die öffentliche Räume in der Reproduktion der heterosexuellen Normalität spielen und weist auf die Bedeutung abwertender Blicke und negativer Reaktionen im öffentlichen Raum hin. In einer Zeit, in der in westlichen Ländern kaum noch Gesetze bestehen, die gleichgeschlechtliches Begehren in der Öffentlichkeit regulieren, würden abwertende Reaktionen immer wieder dazu beitragen, die Öffentlichkeit als „heterosexual space“ zu manifestieren: „The voyeurism and hostility that generally greets equivalent public displays of affection by gays and lesbians underlines the dominance of public space by heterosexuals“ (ebenda, S. 274). Der Großteil nicht-heterosexueller Menschen verzichtet in der Öffentlichkeit immer wieder darauf, Zeichen zu setzen, die gleichgeschlechtliches Begehren ersichtlich machen (ebenda).

Der öffentliche Raum ist für nicht-heterosexuelle Menschen oftmals ein Ort der Unsicherheit und daher vielfach ein Ort der Unsichtbarkeit. Sichtbarkeit wird vor allem dann ambivalent bewertet, wenn es sich um keine gewünschte, selbstkontrollierte Sichtbarkeit handelt (Mesquita, 2008, S. 130). Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit können somit kontextabhängig als Privileg, aber auch als Ausschlussmechanismus dienen.

Das „Closet“ wird aus dieser Perspektive für viele nicht-heterosexuelle Menschen zum lebenslangen Begleiter. Es bleibt Teil einer Kombination aus Verschweigen von gleichgeschlechtlichem Begehren und dem gezielten Imitieren von sozialen Praxen, die als heterosexuell wahrgenommen werden, um in der heteronormativen Öffentlichkeit – auch nur kurzfristig – unsichtbar und daher unangreifbar zu werden. Aus dieser Perspektive ist auch das „Coming-out“ als kein einmaliger Vorgang zu verstehen: „Das Closet haftet jedem Coming-out als nicht abzuwerfender Schatten an, denn Coming-out bedeutet auch, sich Gefährdungen auszusetzen und eine Außenseiterrolle bewusst einzunehmen“ (Woltersdorff, 2005, S. 173).

Wie sich in den Betrachtungen gezeigt hat, bilden Öffentlichkeit und Sichtbarkeit zentrale Punkte im Leben von nicht-heterosexuellen Menschen. Mit dem Wissen

ausgestattet, dass in heteronormativen Gesellschaften eine Reihe von Diskriminierungen auf homosexuelle Menschen warten, beinhaltet die Entscheidung, die sexuelle Orientierung „öffentlich“ zu machen, auch die Bereitschaft, verletzbar zu sein.

4.3. Zusammenfassung und Herleitung der Kategorien für die Inhaltsanalyse

Die oben vorgestellten theoretischen Zugänge zur Studie dienen einerseits der Verortung der Arbeit in den Kontexten der Männlichkeitsforschung und der Queer Theory. Andererseits sollen daraus die Kategorien für die nachfolgende Inhaltsanalyse gebildet werden.

Das Konzept der **„Hegemonialen Männlichkeit“** ist zentral für die Analyse der Profile von GayRomeo. „Hegemoniale Männlichkeit“ dient in der Analyse als Referenzpunkt für Hierarchisierungsvorgänge unterschiedlicher Männlichkeitskonzepte. Sie bildet die Spitze der männlichen Hierarchie und fungiert als Leitbild aller Männer.

Die Annäherung an „Hegemoniale Männlichkeit“ erfolgt durch die von Connell beschriebenen Vorgänge der **„Komplizenschaft“** und durch die **„Marginalisierung“** anderer. Marginalisierung wird hier im Sinne von Michael Meuser verstanden (siehe Kapitel 4.1.3). Diese Begriffe bilden zentrale Kategorien in der Inhaltsanalyse des generierten Textmaterials.

Im Laufe der Inhaltsanalyse wird der Fokus daher einerseits auf jene Textteile gelegt, die Hinweise auf die Komplizenschaft und den daraus erhofften Vorteil geben und andererseits jene Mechanismen in den Blick genommen, die zur Marginalisierung und zum Ausschluss jener Männer führen, die als die neuen „Anderen“ den Erwartungen von Männlichkeit nicht entsprechen. Dieser Nachweis findet vor allem durch das Aufzeigen mehr oder weniger subtiler Abwertungen und verbaler Ausschlüsse alternativer Männlichkeiten statt.

Ausgehend von Pierre Bourdieus Konzept des „Habitus“, der als Inkorporierung gesellschaftlicher Strukturen in den (männlichen) Körper zu verstehen ist, werden im

Rahmen der Inhaltsanalyse jene Körperrepräsentationen fokussiert, die über die Herstellung „Hegemonialer Männlichkeit“, „Komplizenschaft“ und „Marginalisierung“ Aufschluss geben. Die Verwendung des „Habitus“-Begriff soll den analytischen Blick auf den Körper als Ausdrucksmittel für die inkorporierten mentalen Haltungen der User lenken. Hier spielt vor allem die Darstellung **„sekundärer Geschlechtsmerkmale“** für die Konstruktion einer Männlichkeit eine Rolle, die sich an der „Hegemonialen Männlichkeit“ orientiert oder sich davon bewusst abgrenzt, wie etwa durch die Abwertungen effeminierter Ausdrucksformen, die auf die inkorporierte und häufig nicht reflektierte Ablehnung entsprechender Körperkonzepte verweisen.

Die Kategorien „sekundäre Geschlechtsmerkmale“ und **„Körperdisziplinierung“** werden im Rahmen der Inhaltsanalyse für die Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit herangezogen. Diese Kategorien sind wiederum als eine Reaktion auf die sozialen Fakten – **„Homophobie“**, **„Heteronormativität“** und idealisierte Männlichkeit – zu sehen, innerhalb derer die User ihre Identität verorten. Es wird also davon ausgegangen, dass die Körperrepräsentationen nicht nur über die Selbstverortung im Modell der „Hegemonialen Männlichkeit“ Aufschluss geben, sondern auch, dass diese nicht ohne die heteronormativ, homophob geprägte Öffentlichkeit denkbar sind.

Um die Relationalität zwischen Individuum und einer weiterhin heteronormativen Öffentlichkeit offenzulegen, wurde für die Inhaltsanalyse die Kategorie **„Normalisierung“** aus der Theorie abgeleitet. Diese steht im Zusammenhang mit jenen Integrationsangeboten, die durch die Öffentlichkeit bereitgestellt werden und ist als ein Kontinuum zu denken, innerhalb dessen sich die Individuen selbst, aber auch das abgewertete **„Andere“** verorten.

„Straight acting“ ist in diesem Zusammenhang als eine Strategie einzuordnen, die es den Individuen möglich macht, an der Öffentlichkeit zu partizipieren, auch wenn diese gegenüber nicht-heterosexuellen Lebensweisen nach wie vor Vorbehalte hegt. „Straight acting“ wird in der Studie als eine Form der „Normalisierung“ verstanden, die sich in den Körper, in dessen Repräsentation und die Geisteshaltungen der Individuen einschreibt und diese strukturiert. „Straight acting“ ist daher auch eine Reaktion auf die

„**Verletzungsoffenheit**“ nicht-heterosexueller Identitäten in homophob, heteronormativ organisierten Gesellschaften. Den Individuen ermöglicht „straight acting“ den wiederkehrenden Rückzug in das „**Closet**“, um bestehende Zwänge auszuhebeln. „Normalisierung“ geht also mit dem Einverständnis bestimmter User einher, mittels „straight acting“ auf diese Verletzbarkeit zu reagieren. Die Kategorie „**Normalisierung**“ wird in der Inhaltsanalyse der Profiltex te einerseits dafür verwendet, um Anweisungen an sich selbst, also Selbstdisziplinierung, offenzulegen. Andererseits dient diese Kategorie dazu, Anweisungen an ein Gegenüber zu studieren.

Die dargelegten, aus der Theorie abgeleiteten Kategorien für die folgende Inhaltsanalyse von Narrativen, die sich entweder positiv oder kritisch zu „straight acting“ äußern, bezwecken ein „**queering**“ vermeintlich „**echter**“, „**natürlicher**“, „**normaler**“ Männlichkeit.

5. Forschungsdesign und Methode

5.1. Forschungsfeld GayRomeo

Die vorliegende Studie analysiert Narrative schwuler Männer auf der Internetplattform GayRomeo (www.gayromeo.com), eine der europaweit größten Online-Plattformen für „Schwule, Bisexuelle und Transgender“. Das Portal ermöglicht es Usern digitale Kontaktanzeigen („Profile“) zu erstellen, die eine Selbstbeschreibung, meist eigene Bilder und vielfach auch Angaben zu potentiellen Beziehungs- oder Sexualpartnern inkludieren. Es wird durch die Analyse der Profile möglich, Deutungen und Handlungsanleitungen bevorzugter oder marginalisierter Formen von Männlichkeit offenzulegen.

Online-Communities wurden bereits in mehreren Studien als Quelle herangezogen, um genderkonforme Männlichkeitsentwürfe im homosexuellen Kontext zu analysieren – siehe Kapitel 3. Das Forschungsdesign wurde so angelegt, dass bestehende Erkenntnisse auch auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden können.

Heute geht man davon aus, dass sich Online- und Offline-Räume vielfach überlappen. Zwar ist es durchaus möglich, die jeweiligen Räume klar getrennt voneinander zu nützen, aber unabhängig von der persönlichen Unterteilung dieser Räume, wechseln Begrifflichkeiten und Praktiken von der virtuellen Welt in die physische Welt und umgekehrt (Hallet und Barber, 2014, S. 310). Damit ermöglicht die Betrachtung einer Gemeinschaft im „online space“ auch Rückschlüsse über Verhaltensweisen und soziale Praktiken im „offline space“ (ebenda).

Speziell für marginalisierte Gruppen ist die Etablierung virtueller Gegenöffentlichkeiten von besonderer Bedeutung. In diesen können Identitäten exploriert und in einem geschützten Rahmen, oftmals ohne soziale Konsequenzen exploriert werden (Bender, 2010, S. 354). Daniel Maes (2007) geht davon aus, dass sich durch Dating-Plattformen wie GayRomeo die Kommunikation schwuler Männer insgesamt verändert habe: „Dadurch entsteht zum einen eine Wechselwirkung zwischen Realität und Virtualität innerhalb der jeweiligen Persönlichkeit der Menschen, die hinter den Profilen stehen, als auch ein Geflecht von Wechselwirkungen zwischen den real bzw. virtuell agierenden Partnern“ (Maes, 2007, S. 66). Vor allem im deutschsprachigen Raum ist die Kommunikation über GayRomeo für viele schwule Männer ein Teil des Alltags geworden (ebenda).

5.2. Zugang zum Feld

Der Zugang zum Forschungsfeld wurde durch ein Forschungsprofil ermöglicht. Dieses Profil wurde am 12.03.2015 angelegt und diente über den Zeitraum von sechs Wochen der systematischen Recherche und Beobachtung. Durch dieses Profil war es möglich auch in „direkten Kontakt“¹¹ mit anderen Usern zu treten. Der Verfasser dieser Arbeit ist außerdem seit Jahren im Besitz eines privaten Profils auf GayRomeo, wodurch ein Vorverständnis über die Funktionsweise und Rolle der Plattform gegeben war. Aufgrund

¹¹ Unter direktem Kontakt versteht der Autor das Senden von Nachrichten, die nur für den Empfänger zu sehen sind. Die Profiltexte (Kontaktanzeigen) selbst können in den meisten Fällen auch ohne Registrierung eingesehen werden.

der durchgeführten Teilnahme, lassen sich folgende Beobachtungen zu GayRomeo zusammenfassen:

- a. Die User verfassen ihre Profiltex te und die darin gesetzten Botschaften an ein nicht klar definiertes Gegenüber. Der angenommene Rezipient der Tex te ist eine durch die Suchmaschine des Portals auf das Profil geleitete Person. Die Tex te sind größtenteils öffentlich zugänglich und unterliegen zudem der Zensur der Betreiber der Seite. Zwar gibt es Möglichkeit, den Zugang zu den verfassten Tex ten einzuschränken, da damit aber die Aufmerksamkeit für das Profil sinkt, wird diese Funktion nur selten angewandt.
- b. Die Tex te dienen der Repräsentation des (idealisierten) Selbst und verweisen auf ein begehrenswertes oder zu ignorierendes Gegenüber. Dieser Umstand macht GayRomeo zu einem Archiv, dessen Inhalte durch die User gemäß der jeweilig aktuellen Selbst- oder Fremdwahrnehmung aktualisiert werden.
- c. Es kann angenommen werden, dass die Profiltex te auf zwei Ebenen handlungsrelevant werden. Die Tex te vermitteln dem Leser einen Eindruck der beschriebenen Person. Das Erstellen der Profiltex te und die nachfolgenden Reaktionen anderer User, dienen der Vergewisserung der Anschlussfähigkeit des jeweiligen Männlichkeitsentwurfs.
- d. GayRomeo baut darauf auf, dass Menschen Informationen zur eigenen Person für andere zur Verfügung stellen. Der digitale Wissensspeicher, den die User mit Informationen befüllen, lässt Rückschlüsse über die Verfasstheit der schwulen Community zu, die andernfalls nur durch aufwändige Befragungen für die Forschung zugänglich gemacht werden könnten.

Durch die Möglichkeit persönliche Einstellungen vorzunehmen, die die Sichtbarkeit des Profils regulieren, glauben sich einige User in einem von der heteronormativen Welt abgeschnittenen „safe space“ wiederzufinden. Für viele User stellt GayRomeo damit einen der wenigen Räume dar, in dem sie ihre Sexualität überhaupt thematisieren können (vgl. Kap.5.1). Daher wurde die hier beschriebene Studie mit größter Vorsicht hinsichtlich des Schutzes der Privatsphäre der User umgesetzt. Die User-Namen der analysierten Profile wurden anonymisiert und das Forschungsprofil nach Abschluss der

empirischen Erhebungen wieder gelöscht. Die Erhebungs- und Auswertungsmethode wird in den Punkten 5.2. und 5.3. im Detail erklärt.

Im Folgenden wird die Registrierung auf GayRomeo dargestellt. Die Registrierung als User ist bereits Teil der Konstruktion einer nicht-heterosexuellen, männlichen Identität. Sie animiert zur Selbstbeschreibung und zur Bekanntgabe von Partner-Präferenzen.

Öffnet man die Homepage www.gayromeo.com, landet man auf einer Oberfläche, die versetzt ist mit wechselnden Bild- und Textelementen. Bildelemente beinhalten in der Regel erotisierte Darstellungen, die auf Männlichkeitsstereotype verweisen.¹² Den Bildhintergrund bildet eine Europalandkarte, darunter wird ein Banner mit den Worten „Willkommen in unserer Community“ eingeblendet.¹³

Neben diesen Elementen sieht der Besucher Informationen zur Anzahl jener User, die derzeit global beziehungsweise lokal online sind. Die Überschriften „Wir sind anders!“ und „Wir sind in deiner Nähe!“ und „Wir sind kostenlos!“ informieren über die programmatische Ausrichtung des Mediums. Begehrenskonzepte werden nicht nur durch die sexuell konnotierte Bildsprache, sondern auch durch Slogans vermittelt, die davon ausgehen, dass die Betreiber und die Betrachter des Portals in ihrer Anziehung für männliche Körper übereinstimmen.

Nach der Anmeldung und der Frage nach der eigenen sexuellen Orientierung, ermutigt die Plattform den User weitere „Basisdaten“ zur Verfügung zu stellen. Dazu zählen für GayRomeo in erster Linie Informationen zum körperlichen Erscheinungsbild. Neben den obligatorischen Angaben zu Größe und Gewicht wird unter anderem vorgeschlagen, eine Selbsteinschätzung in der Kategorie „Body“ vorzunehmen. Zur Auswahl stehen hier die Klassifizierungen „schlank“, „normal“, „athletisch“, „leichter Bauch“ oder „stämmig“.

¹² Beispielsweise findet man am 24.03.2015 um 0:01 im Hauptbildfenster eine Abbildung eines Mannes der mit provokantem Blick auf den User herabzublicken scheint. Der Mann trägt ein schwarzes Unterhemd und eine rote Hose. Die muskulösen Arme des Mannes sind mit großflächigen Tätowierungen überzogen. Am linken Arm trägt er ein breites Lederarmband, welches eine Nähe zur Lederszene symbolisiert. Der Bezug zu dieser Szene wird durch den kahlgeschorenen Kopf des Mannes verstärkt. Auffällig an diesem Bild ist zudem die gespreizte Haltung der Beine, welche man als sexuell auffordernd interpretieren könnte.

¹³ Screenshot vom 24.03.2015

Ähnliche Wahlmöglichkeiten in Form von Drop-Down-Menüs gibt es für die Kategorien „Körperbehaarung“, „Gesichtsbehaarung“, „Tattoos“ und „Piercings“.¹⁴ In den Basisdaten kann auch bereits festgelegt werden, an welcher Form von Kontakten man interessiert ist. Zur Auswahl stehen Sexdate, Freunde oder Beziehung. Eine Mehrfachauswahl ist möglich. Neben den körperlichen Klassifizierungen können durch vorhandene Auswahlmöglichkeiten „persönliche Interessen“ und „sexuelle Vorlieben“ näher bestimmt werden. So kann der ausgeübte Beruf, bestimmte Musikvorlieben oder die Religionszugehörigkeit mit anderen Usern geteilt werden. Abschließend wird man aufgefordert, einen Freitext zu befüllen. Dieser Teil bietet den größten Spielraum für eigene Männlichkeitskonstruktionen. Hierin wird meist beschrieben, wie man sich selbst sieht und auch, wie man sich andere, „echte“ Männer, vorstellt. Dieser Abschnitt bildet den wichtigsten Punkt für unsere Analyse, weil hier Erwartungshaltungen mit eigenen Worten ausformuliert werden.

5.3. Erhebungsmethode

Die Filterfunktion bei GayRomeo erlaubt die Suche nach dem Vorhandensein von bestimmten Ausdrücken in den erstellten Profiltextrn. Für die Analyse von Männlichkeitskonstruktionen im Kontext von „straight acting“ wurden daher nur Profile ausgewählt, die mit dem Suchbegriff „straight acting“ oder mit der abgewandelten Schreibweise „straight-acting“ ausfindig gemacht werden konnten. Die Auswahl wurde aufgrund der Vielzahl an relevanten Profilen auf User aus Deutschland und Österreich eingeschränkt. Die Abfrage, die zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten durchgeführt wurde, bezieht sich insgesamt auf 122 User. Obwohl der geographische Rahmen auf die beiden zuvor genannten Länder gelegt wurde, sind viele Profiltextrn auf Englisch verfasst. In der Analyse sind deshalb auch englische Zitate inkludiert. Es wurden Screenshots aller verwendeten Profile angefertigt und die Textteile wurden mit dem OCR-Leseprogramm „ABBY Fine Reader 11“ in „Microsoft Word 2013“ umgewandelt.

¹⁴ Der Anmeldevorgang wurde am 12.03.2015 bei der Erstellung des Forschungsprofils durchlaufen.

5.4. Auswertungsmethode

Zur Auswertung der User-Profile orientierte sich der Autor an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring. Dieses Verfahren verfolgt das Ziel, „latente Sinnstrukturen“ (Mayring, 2010, S. 9) aus dem untersuchten Quellenmaterial herauszuarbeiten (ebenda). Das Verfahren bot sich an, da es vor allem bei feministischen oder queer-theoretischen Ansätzen zum Einsatz kommt, die „ein Ansetzen an konkreten Praxisproblemen aus der eigenen Betroffenheit [...] und die Einbeziehung der eigenen Erfahrung in den Auswertungsprozess“ (ebenda) erfordern.

Ich möchte hier kurz darlegen, wie Mayring die Analyse idealtypisch beschreibt. Im Anschluss daran wird das konkrete Vorgehen in unserer Studie beschrieben. Für Mayring beinhaltet die Inhaltsanalyse folgende Punkte:

- (1) Die Inhaltsanalyse hat „Kommunikation zum Gegenstand“ (ebenda S. 12). Beispielsweise in der Form von Sprache oder Bildern, die in ihrer Symbolhaftigkeit analysiert werden.
- (2) Der Gegenstand der Inhaltsanalyse ist stets die „fixierte Kommunikation“ (ebenda), das heißt, dass die zu analysierende Kommunikation protokolliert vorliegt;
- (3) Die Inhaltsanalyse erhebt den Anspruch einer Vorgehensweise, die sich von freier, „impressionistischer Ausdeutung“ (ebenda) abgrenzt; Die Systematik der Methode äußert sich vor allem darin, dass die „Analyse nach expliziten Regeln abläuft“ (ebenda).
- (4) Einen Grundsatz zur Einhaltung von etablierten Methodenstandards bildet die der Inhaltsanalyse vorausgehende Ableitung von Forschungsfragen aus der theoretischen Literatur. Auf diese Weise wird gewährleistet, dass „an den Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand“ (ebenda, S. 13) angeknüpft wird;
- (5) Die Inhaltsanalyse ist eine „schlussfolgernde Methode“, die das Ziel verfolgt, „Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen“ (ebenda).

Durch die Analyse der Profildateien wurde versucht die Perspektive der Textproduzenten einzunehmen und ihre Sicht von „echter“ und „richtiger“ Männlichkeit in Erfahrung zu bringen, aber auch zu verstehen, wie eine schwule Männlichkeit konzipiert wird, die diesen Kriterien nicht entspricht.

In einem ersten Schritt wurden Profile, die sich positiv zu „straight acting“ äußerten von jenen Profilen getrennt, die sich kritisch zeigten. Danach wurden die verschriftlichten Textteile den im Kapitel 4.3. gebildeten Kategorien zugeordnet. Besonderes Augenmerk wurde in den Profildateien auf wiederkehrende Phrasen und Umschreibungen für „echte“ Männlichkeit gelegt. Selbiges galt für sich wiederholende Abwertungen gegenüber Männlichkeitsentwürfen, die als „unmännlich“ oder „weiblich“ beschrieben wurden. Fokussiert wurde dabei vor allem auf Schlussfolgerungen, die Hinweise darauf liefern, wieso Männlichkeit als Vorteil begriffen wird. Ausgewertet wurden auch eine Reihe von „+/- Listen“, die sich in einer Vielzahl von Profilen finden und Aufschluss darüber geben, welche Eigenschaften an Männern der jeweilige User als gut oder eben schlecht bewertet. Ein vorausgesetztes Plus-Zeichen beschreibt, nach welchen Männlichkeit(en) gesucht wird und durch ein Minus-Zeichen wird verdeutlicht, welche Männlichkeitsentwürfe verweigert werden.

Während der Codierung und Auswertung der Profildateien wurde ein Gedankenprotokoll angefertigt, das in weiterer Folge als Basis für die Verschriftlichung der Ergebnisse diente. Die Texttranskripte der Screenshots und das Gedankenprotokoll befinden sich im Besitz des Autors. Gemeinsam bildeten sie die Grundlage für die Gruppierung der Profile nach inhaltlichen Ähnlichkeiten und den daraus resultierenden Überschriften, die im Kapitel 6. als Ergebnisse des Forschungsprozesses präsentiert werden. Das Material wurde hinsichtlich jener Kategorien befragt, die im Vorfeld aus der theoretischen Literatur abgeleitet wurden (vgl. Kapitel 4.3.), um in der Folge Antworten, auf die gestellte Forschungsfrage zu erhalten. Dieser Vorgang wurde mehrfach wiederholt.

Da in mehreren Profilen, die mit dem Begriff „straight acting“ arbeiteten, immer wieder die Aufforderung nach „normaler“ Männlichkeit inkludiert war, ohne zu definieren, was genau damit gemeint war, hat sich der Autor im Laufe der Forschung dazu entschlossen,

mit einzelnen Usern in direkten Kontakt zu treten und diesbezüglich genauer nachzufragen. Im Kapitel 6.2. ist eine dieser direkten Konversationen¹⁵ dokumentiert. Vor allem die Kategorie „Marginalisierung“ konnte so weiter konkretisiert werden, da mehrmals erst im Chatverlauf jene Attribute genannt wurden, die an homosexuellen Männern als „unerwünscht“ galten und als Nachteil begriffen wurden. Auch der Zusammenhang zwischen dem Fortbestand von Homophobie und der Idealisierung hegemonialer „Männlichkeit“ wurde durch dieses Vorgehen besser verständlich und belegbar. (vgl. 6.4.).

Damit wurden auch die von Gerhard Kleining und Harald Witt formulierten Überlegungen in den Forschungsprozess einbezogen (Kleining/Witt, 2000, S. 4). Die Offenheit gegenüber dem erforschten Material (ebenda) war gegeben. Die Kategorien wurden im Laufe des Forschungsprozesses überdacht und wie zuvor erwähnt, an die Gegebenheiten angepasst. Die Auswertung der Texte erfolgte entlang von Ähnlichkeiten (ebenda). Jene Teile des Protokolls, die sich am stärksten glichen wurden zusammengefasst. Im Verlauf des Analyseprozesses wurden die Überschriften gebildet, die als Grundlage für die Präsentation der Ergebnisse im nächsten Kapitel dienen.

¹⁵ Wie im Punkt 5.2. beschrieben ist mit „direkter Konversation“ die Kommunikation zwischen zwei GayRomeo Usern gemeint.

6. Ergebnisse der Analyse

In der folgenden Auswertung wird versucht, die eingangs gestellte Forschungsfrage anhand der gebildeten Kategorien zu beantworten. Untersucht wurden wie erwähnt die Profile von 122 Usern auf GayRomeo, die sich entweder mit dem Begriff „straight acting“ identifizierten oder gegen die damit verbundenen Vorstellungen anschrieben. Die Forschungsfrage lautete:

Welches Verständnis von Männlichkeit wird unter dem Begriff „straight acting“ verhandelt und wie erklärt sich die Popularität unter homosexuellen Männern?

Die Punkte 6.1. bis 6.6. verdeutlichen in erster Linie die Erwartungen und Freiheitsversprechen für die „Männlichkeit“ im Konzept von „straight acting“ steht. Resultierend daraus lässt sich analysieren, wie männliche „Normalität“ konzipiert wird. Punkt 6.7. umschreibt die Kritik, die diesem Verständnis von Männlichkeit entgegen gebracht wird. Resultierend daraus sollten sich die Popularität, aber auch die Kontroverse besser verstehen lassen.

6.1. „Straight acting“ als Anweisung an den Körper

Betrachtet man die Körperpräsentationen in den untersuchten Profilen, so fällt auf, dass Körper dann als „männlich“ gelten, wenn sie als „sportlich“, „aktiv“ und „natürlich“ beschrieben werden. In nahezu allen Profilen finden sich zusätzlich zum Text Abbildungen eines kräftigen oder trainierten Körpers. Ob es sich dabei immer um den eigenen Körper handelt, ist nicht klar. Eindeutig ist, dass der „männliche“ Körper belastbar zu sein hat und in Bewegung gehalten werden muss. Ein ruhender Körper ist kein männlicher Körper, so die Botschaft. Männer umgeben von Fitnessgeräten, auf dem Rennrad sitzend, Berge erklimmend oder bei der körperlichen Arbeit sind gängige Elemente der Präsentation. „Echte“ Männlichkeit wird in den analysierten Profilen durch die Einhaltung bestimmter Disziplinierungsverfahren, die den Körper an ein hegemoniales Ideal heranzuführen, sichtbar.

In Profilen, die mit der Selbstbeschreibung „straight acting“ arbeiten, werden Körper dann als „echt“ und „männlich“ kommuniziert, wenn diese in einer der beiden folgenden Varianten in Erscheinung treten. Am häufigsten wird der muskulöse, athletische Körper als Leitbild umschrieben. User 22 hat in seinem Profil eine Anforderungsliste inkludiert, in der er sich selbst, aber auch einen potentiellen Partner mit folgenden Worten umschreibt:

„Bitte nur echte Männer! + Sportlich, groß, am besten trainiert, Muskeln, keine Kinder oder Zwerge! Straight acting, bin ich auch!“ (User 22).

„Echte Männer“ arbeiten an ihrem Körper und versuchen das Beste aus ihm herauszuholen, so die Botschaft. Ähnliche Anforderungslisten finden sich in einer Vielzahl von Profilen. User 39 schreibt:

„Bitte nur echte Männer melden!! Wer sucht einen Trainingspartner? Nur straight acting, und sportlich!“ (User 39).

Die zweite Variante eines idealen Körpers spiegelt den Körper des heterosexuellen Durchschnittsmanns wider. Gemeint sind hier Körper, die durchaus kräftig, möglicherweise sogar etwas übergewichtig, aber nicht notwendigerweise trainiert erscheinen müssen. Auf diese Weise schließt der Begriff „straight acting“ auch jene Form von Männlichkeit ein, die sich an stereotypen Darstellungen einer männlichen Arbeiterklasse orientiert: meist behaart und in Arbeiterkleidung. In vielen Profilen finden sich Bilder von Männern in Holzhackerhemden, Männer in Arbeitsuniform am Bau, aber auch Männer beim Angeln sind darunter. User 18 schreibt:

„[E]in ganz normaler Mann, der auch die Natur mag, brauchst kein ADONIS sein! Nur ein echter Mann!“ (User 18).

Es lassen sich unter dem Begriff „straight acting“ somit zumindest zwei idealisierte Körperkonzeptionen vereinen. In den untersuchten Profilen wird der Darstellung von schwulen Männern als körperlich weich und effeminiert widersprochen. Die rhetorische Abwehr des „weiblichen“ und „effeminierten“ Schwulen mündet in den analysierten Profilen vielfach in einer Entsolidarisierung mit jenen schwulen Männern, deren Profile

Überschneidungen mit diesbezüglichen Stereotypen aufweisen. User 33 schreibt dazu: „ich suche nach echten Männern, keine Luschen. Männer die auch mal was schaffen! Kannst ruhig paar Kilo mehr haben, aber nicht so schwubbig schwul bitte!!!“(User 33). Immer wieder wird in den Profilen mit bekannten körperlichen Stereotypen gearbeitet, die zu einer Differenzierung und Hierarchisierung unter den Usern auf GayRomeo beitragen sollen. Ein weit verbreitetes Beispiel ist das wiederkehrende Abbild der Unterscheidung zwischen „Men“ und „Fags“, in der deutschen Fassung in den Profilen auch als Vergleich zwischen „Männern“ und „Tunten“ vorhanden.



Abbildung 1: „Men and fags“ – ein häufig auf GayRomeo verwendetes Bild in Profilen. Die UrheberInnen sind nicht bekannt. Das Bild ist ein Screenshot vom 22.03.2015 aus dem Profil von User 22. Privatarhiv: Alois Tödtling

Die Unterscheidung zwischen „men“, in Abbildung 1 in blau dargestellt und „fags“, denen rosa zugeordnet ist, wird hierbei an der bildlichen Darstellung der Körperhaltung festgemacht. „Männer“, die als stramm und muskulös „normalisiert“ werden, stehen dabei „Tunten“, die durch einen muskellosen, dünnen Körper und eine geknickte Hand für alle „erkennbar“ gemacht werden, gegenüber. User 12, der sich dieses Bild auch in sein Profil kopiert hat, unterlegt es mit den Worten: „bitte keine Hungerhaken, einen Mann muss man anpacken können“ (User 12). In anderen Profilen, in denen das Bild

verwendet wird, wird davon gesprochen, dass man eben „keine Frauen“ (User 25) suchen würde. Nimmt man die Zeichnung hinsichtlich ihrer Botschaft ernst, so bedeutet das, dass die physische Verfasstheit des Körpers einen Hinweis auf das sexuelle Begehren liefert.

Als körperliche „Normalität“ wird in den untersuchten Profilen Muskelmasse, oder aber Stämmigkeit etabliert. Zu dünne Männer und Männer, die ihre Physis und ihre Körperbewegungen nicht eindeutig von Frauen differenzieren, werden als die „Anderen“ aus den „Zonen der Normalität“ gewiesen (vgl. 4.2.2.). Ein in Form gebrachter Körper bringt für homosexuelle Menschen Vorteile, so die Botschaft. Oder wie es Russell Westhaver ausdrückt:

„With the aid of a gym membership, a willingness ‘to work out’ and the right attitude it is possible to desire men and yet avoid the spectre of the feminine element. A big, buff, and well-built, masculine-looking man can fend off the suggestion that he is not ‘really’ a man more successfully than one who is not equipped with the conventional signifiers or symbols of what ‘real’ men are about” (Westhaver, 2011, S. 396).

6.2. „Straight acting“ als Anweisung zur Marginalisierung

„Straight acting“ basiert stark auf dem Prinzip der Abwertung. Marginalisiert werden homosexuelle Männer, die sich zu weit vom hegemonialen Bild von Männlichkeit entfernt haben und aus der Sicht vieler User als „zu feminin“ auftreten. Abgewertet wird „Weiblichkeit“ und eine zu „offensichtlich“ homosexuelle Darstellung, die auch immer wieder mit „verweiblicht“ (User 23) bezeichnet wird. Die Abwertung und das damit einhergehende „Othering“ einer bestimmten Gruppe homosexueller Männer, steht in direktem Zusammenhang mit der daraus für die Profilinhaber resultierenden „Normalität“ ihrer eigenen sozialen Praxis (vgl. Kapitel 4.2.2.).

Das „Andere“ ist auf GayRomeo eine Darstellungsform von Homosexualität, die in den analysierten Profilen als „zu schwul“ beschrieben wird. Entfernt sich die im Portal repräsentierte Männlichkeit zu weit vom hegemonialen Ideal, wird dies von den

analysierten Usern häufig rhetorisch durch ein Absprechen von „Männlichkeit“ geahndet. Abgewertet und ausgeschlossen werden jene User, die die etablierten Stereotype für männliche Homosexualität erfüllen und nicht durch eine entsprechende Selbstregulation dagegen ankämpfen.

In den Profilen wird immer wieder darauf hingewiesen, dass man auf „Tunten“ und „Tucken“ gerne verzichten könne. Man möchte keinen Kontakt zu Männern, die sich „wie 16jährige Mädchen“ (User 9) verhalten. Marginalisiert werden Männer, die sich nicht an die vermeintlich klare Trennlinie zwischen den Geschlechtern halten. User 33 formuliert dies folgendermaßen:

„Eins gleich vorweg, jünger als ich hat von vornherein schon mal keine Chance bei mir, sorry! Und genauso alle Tucken (nicht abwertend gemeint) und Boys...Ich such nen richtigen MANN!!! ES GIBT EINEN NAMEN FÜR MÄNNER OHNE BART, FRAUEN!!!!!!“ (User 33).

Für diesen User gilt die Gesichtsbehaarung als Marker für die Zuordnung zum männlichen Geschlecht. Dazu zählt auch die Abwertung kosmetischer Zurichtung der Augenbrauen oder aber die als typisch weiblich verstandene, allzu extrovertierte Formulierung von Emotionen, für die der Begriff der „drama queen“ verwendet wird (User 19 und User 12). Eine direkte Konversation mit dem User 20 verdeutlicht die von vielen Usern geforderte eindeutige Anpassung der eigenen Identität an die geschlechtlichen Zwänge. User 20 hatte mich kontaktiert und gefragt, ob ich ein denn ein „straighter typ“ (User 20) sei.

AT¹⁶: „Hallo, was meinst du denn mit straight? Ich bin eigentlich schwul.“

User 20: „Ist kein fetisch ☺ Einfach, dass ich nicht als metrosexy oder als sonst was durch das Leben laufe. Sondern immer als mann dastehe.“

AT: „Und was meinst du mit Mann?“

User 20: „Na keine tunte eben, nur keine mannweiber. Tunten haben keine Chance. Straight-acting ist immer ein großes Plus! Singles halt bevorzugt.“

¹⁶ AT steht für den Verfasser dieser Arbeit.

User, die die Chiffre „straight acting“ verwenden, lehnen es in vielen Fällen ab, dass gesellschaftlich etablierte Zeichen für Homosexualität öffentlich bestätigt werden. Jene Schwulen, die sich freiwillig als „unterscheidbar“ von heterosexuellen Männern darstellen, oder diese Unterscheidbarkeit durch kulturelle Codes noch verstärken (z.B. durch Kleidung) werden vielfach als Ursache gesellschaftlicher Benachteiligung beschrieben.

Diese Sicht wird auch durch die Studie von Robert Payne (2007) gestützt, der sich mit dem vergleichbaren Internetportal „Gaydar“ beschäftigte. Payne verwendet für das beobachtete Phänomen der Marginalisierung „zu schwuler“ Männlichkeitsentwürfe den Begriff „Sissyphobia“ (Payne, 2007, S. 532). Für ihn erklärt sich die unter „straight acting“ subsummierte Ablehnung gegenüber effeminiert wirkenden Männern dadurch, dass diese als Bedrohung für die eigene Männlichkeitskonstruktion wahrgenommen werden. Ein anderer „zu schwuler“ Mann wäre etwa in der Lage den eigenen Körper in der Öffentlichkeit auch als schwul zu entlarven (ebenda).

Neben der direkten Kommunikation der User untereinander, stellt die Plattform GayRomeo selbst einen Mechanismus bereit, der es den Usern ermöglicht, die Attraktivität von schwulen Männlichkeitsentwürfen zu bewerten beziehungsweise in eine hierarchische Ordnung zu bringen. Das Portal bietet sogenannte „Fußtapsen“ an. Dabei handelt es sich um kleine Symbole, die an andere User virtuell verschickt werden können. In der Regel werden diese „Fußtapsen“ zur Kommunikationsanbahnung genutzt. Sie kommunizieren Interesse und Anziehung. Es gibt verschieden gestaltete „Fußtapsen“, die jeweils mit spezifischen Botschaften versehen sind, wie etwa „toller Körper“, „nette Gesichtsbehaarung“, „schönes Gesicht“ und „tolle Augen“. Auch ablehnende „Fußtapsen“ sind vorhanden, mit denen man „kein Interesse“ oder „hör auf mich zu belästigen“ kommunizieren kann. Die Anzahl der vergebenen „Fußtapsen“, die Anziehung bekunden, wird von der Plattform gezählt. Einmal täglich werden auf dem Portal Ranglisten mit den Usern veröffentlicht, die die meisten „Fußtapsen“ in einer der sechs beliebtesten Kategorien erhalten haben. Anhand dieser Ranglisten kann man für einen gewählten geographischen Raum unter anderem den gegenwärtig schönsten Körper, das gegenwärtig am schönsten bewertete Gesicht, bis hin zum schönsten Penis

per Mausklick abrufen. Somit können sich alle User der Attraktivität ihrer eigenen Repräsentation versichern. Die Bewertungslisten auch als Orientierungshilfe für die Gestaltung des eigenen Profils.

Die Regulation vorherrschender Männlichkeitskonstruktionen und die damit verbundenen Disziplinierungsaufträge an den Körper erfolgen somit nicht zuletzt durch die soziale Kontrolle anderer User (Villa, 2001, S. 101). Bestimmte Formen von Männlichkeit werden durch die Rankings näher am gewünschten „Original“ positioniert, anderen wird diese Nähe zum Original – das Original immer gedacht als hegemoniale Männlichkeit – abgesprochen. Wenn man sich die Ranglisten ansieht, so sind diese gegenwärtig gefüllt mit „athletischen“ und „bärgen“ Männern. Kaum ein Männlichkeitsentwurf, der sich nicht an die Eindeutigkeit der Geschlechterdifferenz hält, schafft es in die Spitzenpositionen.

Die Abwertungsversuche gegenüber anderen Männlichkeiten und die damit erhoffte Normalisierung des eigenen Entwurfs sind laut Mosse Teil einer Aushandlung, in der es immer wieder um die Ordnung der Macht und den eigenen Machterhalt geht. Wobei diejenigen, die als Anti-Typen stigmatisiert werden, versuchen, „den Idealtypus zu imitieren oder sich selbst im Widerspruch zum dominanten Stereotyp zu definieren“ (Mosse, 1997, S. 22).

Connell bemerkt im Modell der hegemonialen Männlichkeit, dass die Abwertung von Homosexualität integraler und gebilligter Bestandteil heterosexuell-männlicher Identitätskonstruktion darstellt (Connell, 1999, 99). Die Marginalisierung Homosexueller erfolgt jedoch auch durch Homosexuelle selbst.

6.3. „Straight acting“ als Anweisung zur Komplizenschaft

Obwohl in den analysierten Profilen immer wieder von der „Natürlichkeit“ und „Echtheit“ von Männlichkeit gesprochen wird, lässt die Analyse erkennen, dass auch die Befürworter von „straight acting“ davon ausgehen, dass Männlichkeit hergestellt wird. Die in den Profilen gefundenen Handlungsanweisungen lassen sich mit Stefan Hirschauer

als Elemente des individuellen Beitrags zur Konstruktion von Männlichkeit verstehen (Hirschauer, 2004, S. 19). „Doing gender“ wird auch im Konzept von straight-acting eingefordert.

In Profilen wird das so beschrieben: „[M]en only! Please be straight acting, or at least try!“ (User 27) In einigen Fällen werden die einzelnen Zutaten von „straight acting“ verschriftlicht mitgeliefert. So erfährt man im Profil von User 81, dass echte Männer „keine Flipflops“ tragen und „bodenständig“ seien.

Andere User veröffentlichen in ihren Profilen immer wieder „+/- Auflistungen“, die als Orientierungshilfen zur Herstellung einer Männlichkeit verstanden werden, die aus ihrer Sicht näher am hegemonialen Ideal liegt.

So schreibt etwa User 44:

„bitte nur echte Männer melden!!

++++ Haare, Bart, sport, Auto, trainieren, keine Heulsusen!!!! Straight acting!

---- niemand mit nur schwule freunde, keine auffallenden Leute!“ (User 44).

Den Vorstellungen einer „gemachten“ Männlichkeit, wie Connell (1999) es beschreibt, stehen in den analysierten Profilen immer wieder Ideen gegenüber, die eine Nähe zum Essentialismus aufweisen. Männlichkeit wird in vielen Profilen als etwas „Natürliches“ kommuniziert, das sich in allen Männern finden würde, sofern man sich nicht durch allzu effeminierte Schwule und FeministInnen beeinflussen ließe. Männlichkeit würde grundsätzlich in allen Männern stecken und dann zum Vorschein kommen, wenn man sich „einfach natürlich“ benimmt. Unter „einfach natürlich“ versteht User 7 „aktiv sein“ und „das Leben genießen“ (ebenda).

In einigen Profilen wird mitgeteilt, dass „echte Männlichkeit“ nur durch geteilte Freizeit mit anderen heterosexuellen Männern zustande kommen könne. Männer, die sich zu häufig mit ihren „Freundinnen“ abgeben, würden sich mehr oder minder mit „Weiblichkeit impfen“ (User 7).

User 26 spricht von der Gefahr der „Entmannung“ und schreibt: „[S]cheiss Emanzen. Warum sind eigentlich alle hier so Weichlinge? LASST EUCH nicht immer so gehen. Ich will einen echten Mann mit dem man auch mal raus kann... Mit weiblichen kann ich nichts anfangen. Und bitte: keine Zicken!!! Ich will einen richtigen mann, ich bin schwul und will keine Frau!!“ (User 26).

Auch Volker Woltersdorff kommt zu Ergebnis, dass von den schwulen Anhängern essentialistischer Denkströmungen eine zweifache Entmannung angenommen werde, nämlich zuerst von der Allgemeinheit und dann von einer Auffassung von Feminismus, die das Handeln nach maskulinen Rollenmustern problematisiere (Woltersdorff, 2007, S. 107).

Die Analyse zeigt, dass die Verhandlung von Männlichkeit und damit die Komplizenschaft mit Heterosexuellen, die sich unter dem Begriff „straight acting“ subsummieren lässt, ein stetiger Prozess ist. „Straight acting“ wird von den Profilbesitzern als eine Möglichkeit verstanden, durch die Bildung einer Allianz mit heterosexuellen Männern, an den Privilegien teilzuhaben, die Männer in unserer Gesellschaft genießen (Connell, 1999, S. 100).

Die Nutzung der Chiffre „straight acting“ scheint aus dieser Perspektive einen Ausweg aus dem Dilemma darzustellen, dass homosexuelle Männer trotz aller Anpassungswilligkeit selbst niemals das Ideal erfüllen werden können. Dennoch scheint die Aussicht auf die Abschöpfung der „patriarchalen Dividende“ – also der Genuss der Privilegien – Grund genug zu sein, sich von all jenen Männlichkeitsentwürfen zu distanzieren, die eine klare Zuordnung entlang der Kriterien, die durch die heteronormative Matrix vorgegeben werden, verhindern.

6.4. „Straight acting“ als Umgehung von Homophobie

In den untersuchten Profilen wird Homophobie als individuell lösbares Problem dargestellt und gleichzeitig die Bedeutung der Einhaltung eindeutiger Geschlechterzeichen betont. Genderkonformität wird dabei als Vorteil und individuelle Freiheit verkauft. Vielfach herrscht die Meinung, dass sich Männer, die sich nicht an die Vorgaben genderkonformer Darstellung halten, selbstverschuldet homophoben Angriffen aussetzen, oder diese zumindest herausfordern würden. So schreibt User 71 beispielsweise:

„[W]er sich weibisch benimmt, braucht sich echt nicht wundern, wenn er eine auf den Deckel bekommt“ (User 71).

Die Möglichkeit für „falsche“ Genderdarstellungen „bestraft“ zu werden, wird in vielen Profilen mitgedacht und verschriftlicht. Man hat den Eindruck, dass diese Bestrafung auch als vorhersehbar und durchaus nachvollziehbar wahrgenommen wird. In vielen Profilen wird darauf hingewiesen, dass die heteronormativ geprägte Öffentlichkeit nach anderen Darstellungsformen verlangt, als etwa die schwule Subkultur.

Diese Sichtweise deckt sich mit den Ergebnissen aus anderen Studien zu „straight acting“. So zitiert Jay Clarkson (2006) in seiner Untersuchung einen User, der sich über die Sichtbarkeit von effeminierten Schwulen beschwert. Als fürchterlich dumm bezeichnet dieser „fags who don't recognize the condition of their environment“ (Clarkson, 2006, S. 104).

Je nach sozialem Umfeld habe man sich als schwuler Mann auf die jeweiligen Gegebenheiten einzustellen. Der von Clarkson zitierte User spricht von einer Verantwortung, die effeminierte Schwule gegenüber anderen homosexuellen Männern hätten und betont: „Boys who don't change their temperament in accordance with their conditions endanger themselves and those they're with, in my opinion“ (Clarkson, 2006, S. 104). Er siedelt damit die Verantwortlichkeit für vorherrschende Stereotype, aber auch für Homophobie bei schwulen Männern an und beschreibt eine für andere „unsichtbare“ Homosexualität als „männlich“ und „normal“ (ebenda).

Auch auf GayRomeo verbinden viele User die Beschreibung ihres idealen Partners häufig mit dem Wunsch, dass dieser die heteronormative Erwartungshaltung nicht stören solle. Die Vermeidung homophober Übergriffe wird so zu einer Frage kalkulierter Sichtbarkeit. Diese hat sich an den Toleranzbereichen zu orientieren, die durch das jeweilig vorherrschende hegemoniale Ideal von Männlichkeit vorgegeben werden (Mesquita, 2008, S. 136), wobei eine von abwertenden Blicken befreite Aufttrittsweise als Bestätigung verstanden werden kann, dass man sich innerhalb der Grenzen akzeptabler Männlichkeit aufhält.

Der Grundtenor in den ausgewerteten Profilen lautet daher: Wenn man schon anders ist, als es von einem erwartet wird, dann sollte man das zumindest nicht den anderen sichtbar zumuten. In einigen Profilen wird darauf hingewiesen, dass man sehr wohl die Wahl habe, wie man in der Öffentlichkeit auftritt. Es herrscht unter vielen Usern die Meinung, dass der Aufenthalt in der Szene ein bestimmtes Erscheinungsbild begünstige, das Homosexualität für die heterosexuelle Öffentlichkeit erkennbar mache. Daher verwundert es auch nicht, dass sich einige der analysierten Profilbesitzer selbst als „szenefremd“ bezeichnen (User 55 und 66) und darunter offenbar eine positive Eigenschaft verstehen.

Hinter der Annahme, dass homophobe Übergriffe durch bestimmte Körperpraxen provoziert und durch die Umgehung dieser verhindert werden könnten, bestätigt sich die Idee der Eigenverantwortlichkeit schwuler Männer im Umgang mit Abwertungen. Jay Clarkson spricht daher von einer Schuldumkehr (Clarkson, 2006, S. 104)

Sichtbarkeitsmanagement durch Strategien von „straight acting“ macht aus der Perspektive der Vermeidung von Homophobie durchaus Sinn. Aus Studien ist bekannt, dass „more feminine appearing men are more visible to others and potentially more at risk of homophobia than gay men who appear more gender typical“ (Clarke/Smith, 2015, S.5).

Daraus lässt sich ableiten, dass das Regelwissen, mit dem eine „risikoreduzierte“ Männlichkeit konstruiert werden kann, von Bedeutung für Raumverhalten ist. Gemäß

den analysierten Profilen ermöglicht „straight acting“ den Zugang zur heteronormativen Öffentlichkeit.

„Straight acting“ wird auf GayRomeo damit zu einer Chiffre für das unentdeckte, unhinterfragte und sichere Betreten der Öffentlichkeit, das einem Versprechen nach mehr Freiheit gleichkommt. Die untersuchten Profile verstehen eine an hegemonialer Männlichkeit orientierte Darstellung, die sich von „effeminierten“ Praxen distanziert und diese abwertet, als Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe und Garantie für Sicherheit.

Allerdings nur als und mit „echten“ Männern könne man sich diskriminierungsfrei zeigen, so der Tenor in den Profilen. Die Trennlinie zwischen „akzeptablen“ und „nicht akzeptablen“ Schwulen wird nicht nur von außen gezogen, sondern ist Teil von Hierarchisierungen innerhalb der schwulen Community. Eine häufig verwendete Phrase im untersuchten Material ist, dass man gerne einen Mann an seiner Seite hätte „bei dem man nicht merkt, dass er schwul ist“ (User 66).

Ein anderer User schreibt: „Ich suche nur Männer, denen man nicht aus 100 Metern Entfernung ansieht dass sie schwul sind“ (User 24).

Dies deutet darauf hin, dass viele User gleichgeschlechtliches Begehren bevorzugt in speziellen Räumen verorten. Sie wünschen sich Männer, die, wie User 36 es ausdrückt, „Sexualität nicht überall zeigen müssen“.

Homophobie wird in den Profilen als selbstverursachte Reaktion auf erkennbare Weiblichkeit am männlichen Körper gedeutet, was dazu führt, dass jene homosexuellen Männer, die sich gegen eine eindeutig „männliche“ Verortung wehren, dafür angeprangert werden, es „normalen“ Schwulen schwer zu machen. Die Profile enthalten häufig Anweisungen an den gesuchten Partner, den Körper und das Begehren ortsabhängig zu steuern. Die Konstruktion einer schwulen Männlichkeit, die die hegemonialen Männlichkeitserwartungen nicht stört, wird als Minimierung von Verletzbarkeit kommuniziert.

User 42 schreibt dazu in seinem Profil:

„Ich versteh überhaupt nicht wieso sich alle so schwul aufführen müssen. Wenn ich überall mit der Fahne in der Hand herumlauf ist es ja normal das die Leute blöd reagieren. Ich hab noch nie Probleme gehabt mit meinem schwulsein. Ich muss es aber auch nicht immer gleich allen erzähl.“ (User 42).

Es lässt sich erkennen, dass User, die mit der Chiffre „straight acting“ agieren, am Fortbestand einer heteronormativen/homophoben Gesellschaft nicht zweifeln. In keinem einzigen Profil, in dem „straight acting“ als Idealform von Männlichkeit kommuniziert wurde, fand sich Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Sowohl die Binarität der Geschlechter, als auch die Konstruktion der damit verbundenen „Verpflichtungen“ wurde nicht thematisiert. Auf die vermeintlichen oder tatsächlichen Anfeindungen in der Öffentlichkeit reagieren viele User mit der Aufforderungen zur Regulierung des eigenen Körpers nach dem Schema „sei nicht so tuntig, benimm dich nicht so schwul“. Oftmals wird der Eindruck vermittelt, dass Homophobie ein weniger starkes Problem darstelle, als „effemierte“ schwule Männer.

6.5. „Straight acting“ als Anweisung zum Erfolg

„Echte“ Männlichkeit verlangt in den analysierten Profilen vielfach nach „Selbstständigkeit“, „Unabhängigkeit“ und „Erfolg“. Sehr häufig findet sich die Ansicht, dass ein richtiger Mann „busy“ zu sein hat. Den analysierten Profilen zufolge, zeichnet sich ein Mann durch „Zielstrebigkeit“ und „Kontrolliertheit“ aus. Männer wissen, so die Botschaft, wie man sich als Mann zu benehmen habe, ganz im Gegensatz zu den „Tunten“, „Trullas“ und „Dramaqueens“, die ihre Emotionen nicht geschlechtergerecht aufbereiten würden.

Auch hier wird wieder eine Trennlinie zwischen erfolgreichen Männern, die sich in diesem Fall bevorzugt im Anzug präsentieren, und jenen Schwulen, die ihr Leben „nur mit Parties und Prosecco“ (User 77) verbringen, gezogen. „Straight acting“ versteht sich in dieser Hinsicht als angepasst an die Erfordernisse des wirtschaftlichen Lebens, aus

dem Sexualität – sofern es sich um Homosexualität handelt – bereitwillig ausgeklammert wird. „Straight acting“ bedeutet in den analysierten Profilen auf wirtschaftlichen Erfolg zu zielen und seine Zeit nicht mit anderen Problemen zu verbauen. So beschreibt User 34 seine Präferenzen folgendermaßen:

„Bodenständigkeit und Natürlichkeit werden bevorzugt... Straight-Acting ist Voraussetzung. Keine Träumer oder Typen, die jede Woche einen anderen Job haben“ (User 34).

User 35 schreibt: „Ich verdiene mein eigenes Geld und hoffe du auch. Niemand der keinen fixen Job hat. Sei ein Mann!“ (User 35).

6.6. „Straight acting“ als Code für „nicht geoutet“

Neben Menschen, die „straight acting“ als Chiffre für eine genderkonforme Aufttrittsweise verstehen, lässt sich beobachten, dass „straight acting“ von einigen Usern auch als Synonym für „nicht geoutet“ verwendet wird. So schreibt etwa User 53 in seinem Profil: „Looking for straight-looking“. Er konkretisiert seine Anforderungen an potentielle Partner folgendermaßen:

„Only straight looking, masculine, non feminized men. Not outed. I do not share pics here, we can skype though“ (User 53).

Die Bedeutung der Chiffre „straight acting“ als Umschreibung für absolute Geheimhaltung spielt vor allem in Ländern eine Rolle, in denen die Störung der heteronormativen Erwartungshaltung mit massiven sozialen Folgen und Verfolgung einhergeht. Eine vom Autor dieser Arbeit stichprobenartig durchgeführte Untersuchung in einigen ausgewählten Ländern¹⁷ zeigt, dass „straight acting“ vielfach synonym für absolute Diskretion steht. Kaum ein Profil, das den Begriff verwendet, enthält Fotos der

¹⁷ Anstatt die Länder Deutschland und Österreich in der Suchmaske auf GayRomeo auszuwählen, wie für die eigentliche Untersuchung notwendig, wurde hierfür der Suchradius auf den Kontinent Asien geändert. Vor allem in Indien und Thailand ist GayRomeo sehr populär. Es handelt sich dabei wie erwähnt nur um eine zusätzliche Beobachtung. Wie wir im Punkt 6.7. sehen werden, spielt das Wissen, dass „straight acting“ unterschiedliche Motive und Bedeutungen hat, eine Rolle in der Kritik.

User. Immer wieder findet sich der Hinweis, dass man sich nicht in öffentlichen Räumen treffen möchte.

Die unterschiedliche Bedeutung von „straight acting“ im globalen Kontext wird auch auf GayRomeo thematisiert, allerdings selten von Usern, die den Begriff als Selbstbeschreibung oder Anforderung verwenden, sondern eher von Usern die den „gedankenlosen Umgang“ (User 109) damit kritisieren. So verweist User 109 darauf, dass „straight acting“ je nach geographischer Lage ganz unterschiedliche Legitimität besitze, da die unterschiedlichen gesetzlichen Kontexte innerhalb derer die User agieren, auf die Verwendung des Begriffs zurück wirken. „Straight acting“ im westlichen Kontext beschreibt der User 109 als „idiotisch“.

6.7. „Straight acting“ und „queere“ Kritik

Die Analyse der Profile auf GayRomeo zeigt, dass „straight acting“ von einigen Usern scharf kritisiert wird. Es gibt immer wieder den Vorwurf, dass User die historischen Kämpfe um Anerkennung nicht gebührend reflektieren würden. Dies habe zur Folge, dass genau jene Formen von Männlichkeit marginalisiert werden, die die Vorarbeit für gesellschaftliche Veränderungen geleistet hätten. Der größte Teil kritischer Stimmen kommt aus einer queer-theoretisch geschulten Ecke. Immer wieder finden sich in den Profilen, die „straight acting“ als „Anbiederung“ beschreiben auch Zitate von Judith Butler, in denen auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und die Problematik eindeutiger Zuschreibungen verwiesen wird (User 118). Allein die Verwendung des Begriffes „straight acting“ genügt für einige, um die Unwissenheit und Ignoranz von Usern hinsichtlich der eigenen Vergangenheit zu entlarven. So schreibt etwa User 11:

„You're looking for `straight acting` or `heterolike` you disqualify yourself from the get-go. If you're a 20-something white kid living in a Western country and say crap like that, you can go fuck yourself, because you're privileged and you've got no idea how very much so. In Stonewall, in 1969, it wasn't the `heterolike` who paved the way for little shits like you, it was drag queens and shemales, and trannies, and fishy boys, and kids

who'd got kicked out of home for being queer, so show some respect. You don't have to fancy them“ (User 11).

In diesem Zitat versteht User 11 „straight acting“ als Geschichtsvergessenheit und Ausdruck mangelnder Solidarität mit der schwulen Gemeinschaft. Die im Konzept von „straight acting“ beinhalteten Marginalisierungen würde genau jene treffen, die den Weg für die Normalisierung der eigenen Existenz geebnet hätten.

Die Kontroverse hat längst den virtuellen Raum verlassen und ihren Weg auf Großveranstaltungen gefunden. Auf der Wiener Regenbogenparade 2014 waren mehrere Plakate mit der Botschaft „Queer people did not die so you could call yourself straight-acting“ zu sehen, siehe dazu folgende Abbildung:



Abbildung 2: Ein Slogan, der unter anderem auf der Wiener Regenbogenparade 2014 zu sehen war. Quelle: Privataarchiv: Alois Tödtling.

Dieser Spruch findet sich auch in mehreren Profilen auf GayRomeo (User 114, 115) und verdeutlicht den Vorwurf der Entpolitisierung gegenüber Teilen der schwulen Bewegung. Für den erhofften, individuellen Freiheitsgewinn würden zwei Dinge bereitwillig in Kauf genommen werden, so der Vorwurf. Einerseits gehe die Annäherung an einen

hegemonialen Männlichkeitsentwurf stets mit der Abwertung jener Männlichkeiten einher, die sich zu weit von der „Normalität“ entfernen und daher als „abnormal“ eingeordnet werden. Im oben zitierten Textteil prangert User 11 vor allem auch den elitenartigen Zugang zu „straight acting“ an, der sich im westlichen Kontext finden würde. „Straight acting“ versteht er als einen Versuch privilegierter Menschen, Privilegien auf Kosten alternativer Männlichkeitsformen weiter auszubauen.

Andererseits ist die Kritik des Users auch mit dem Vorwurf der fehlenden Solidarität gegenüber den Pionieren der Gay-Liberation Bewegung verbunden, deren Sichtbarkeit erst zu einer Entkriminalisierung geführt habe, die mit beträchtlichen Opfern verbunden gewesen sei. In diesem Zusammenhang wird auch die negative Besetzung der schwulen Szene zurückgewiesen, da diese das Betätigungsfeld von AktivistInnen darstelle, die dort wichtige Gedächtnisarbeit leisten. Dies verdeutlicht auch eine Frage, die User 101 an seine Profilbetrachter richtet: „If your not into the gay scene, what the hell are you doing here?“

Während die einen GayRomeo als eine Erweiterung der schwulen Szene sehen, konzipieren User die „straight acting“ als Ideal bewerben, eher als einen Raum, der stärker von dieser abgetrennt ist.

Eine zweite Kritik bezieht sich darauf, dass „straight acting“ als Rückschritt im Sinne einer verstärkten Unterordnung an die heteronormative Gesellschaftsordnung aufgefasst wird. Auch dieses Argument verweist auf ein historisches Bewusstsein: „Straight acting“ steht für Kritiker für einen Zwang den Körper und alle anderen Wahrnehmbarkeiten einer heteronormativen Vorstellung anzupassen. Dieser Zwang war bis zur Abschaffung der Kriminalisierung überlebenswichtig, wird betont. Seither hätten sich die juristischen Rahmenbedingungen allerdings geändert und das sollte zur Kenntnis genommen werden. Die Kritik an „straight acting“ merkt daher an, dass es sich um eine „individuelle Entscheidung“ der Anpassung handle und keineswegs um eine „echte“ und „natürliche“ Form von Männlichkeit, wie in Profilen oft behauptet. „Straight acting“ und die Idealisierung hegemonialer Männlichkeit würde dazu beitragen, so User 103, dass „feminine“ Männlichkeiten nicht als anders, sondern als defizitär gesehen werden:

„Persönlich finde ichs extrem schwierig und ungut dass einem hier – teilweise noch mehr als in der „realen“ welt – homophobie, mysogynie oder anderweitige diskriminierungen extrem offen entgegenschlagen.....“ (User 103).

User 115 schreibt etwa: „Straight acting ist Bullshit. Wenn du auf maskuline Männer stehst ist das völlig in Ordnung. Wenn du diejenigen herabstufst, die von der Norm abweichen, ist das nicht in Ordnung“ (User 115).

„Straight acting“ wird von Gegnern als ein Versuch angesehen *eine* akzeptable Form von schwuler Männlichkeit zu etablieren. Auf diese Weise werde die heteronormative Öffentlichkeit gestützt und nicht verändert, sie würde weiterhin „heterosexualisiert“ werden.

Die Konsequenzen hätten allerdings vor allem jene zu tragen, die sich den tradierten Geschlechtsidentitäten entziehen (User 103).

Die „Naturalisierung“ hegemonialer Männlichkeit würde einer ohnehin bestehenden Homophobie in die Hände spielen, statt dieser die Argumente zu entziehen. Die offensichtlich beabsichtigte Komplizenschaft durch die Stützung des hegemonialen Modells werde aber, so User 109, nicht den erhofften Erfolg bringen. Provokativ schreibt er:

„Ihr könnt soviel straight acting machen, wie Ihr wollt. Solange Ihr Schwänze lutscht, werden Euch die Heteros trotzdem nicht lieben“ (User 109).

Ähnliche Äußerungen finden sich in anderen untersuchten Profilen. Häufig wird dabei auch auf die „Unmöglichkeit“ von „straight“ und gleichgeschlechtlichen Sexualakten hingewiesen: „It’s hard to say straight-acting with a dick in your mouth“ (User 103).

Auch der Profiltext von User 106 geht in diese Richtung: „I am not straight acting, as I am neighter straight, nor an actor“ (User 106).

Für ihn würde das Darstellen einer heterosexuellen Männlichkeit bedeuten, dass er in eine Rolle schlüpfen müsste. Was umgekehrt darauf schließen lässt, dass er von einer Männlichkeit träumt, die keinerlei Darstellungsleistung benötigen würde.

Ähnlich sieht das User 108. Er schreibt: „not interested in ‘straight acting guys’. If you’re about acting then go on stage but I am not interested in people that pretend manliness does belong to heterosexual men” (User 108).

Die Auswertung der Profile, die sich kritisch gegenüber „straight acting“ positionierten, hat gezeigt, dass sich die Kritik in drei Argumenten zusammenfassen lässt.

Das erste Argument thematisiert die Geschichtsvergessenheit einer Gruppe von Usern, die sich durch „straight acting“ einen individuellen Vorteil herauszuschlagen versucht und dabei sowohl auf die Nebenwirkung der Marginalisierung anderer, als auch auf die identitätsbildenden Gallionsfiguren der schwulen Bewegung vergisst. Das zweite Argument ähnelt dem ersten in dem Punkt der Marginalisierung alternativer Männlichkeiten, betont jedoch, dass das Unterfangen der Normalisierung durch die Konstruktion einer „heterosexuellen Homosexualität“ immer zum Scheitern verurteilt ist. Das dritte Argument bezieht sich auf die lange geführte Kontroverse, ob Männlichkeit das Produkt sozialer Praktiken oder der natürliche Ausdruck eines biologischen Geschlechts ist.

Trotz der Unterschiedlichkeit der Argumente, lässt sich auch aus der Kritik gegenüber „straight acting“ herauslesen, dass ein Kampf um die legitime Ausformung eines schwulen Männlichkeitskonzepts im Gange ist. Unabhängig vom Interesse der einzelnen User verweist dieser Aushandlungsprozess auf die Ausbildung von Hierarchien innerhalb von Männlichkeiten (Clarkson, 2006, S. 109).

6.8. Normalisierungschance „straight acting“

Die Normalisierung homosexueller Männer verlangt mit Engel nach stetiger individueller Mitarbeit durch körperliche Disziplinierungsmaßnahmen sowie die Überwachung und Marginalisierung von Körperpraxen, die zu weit von „Hegemonialer Männlichkeit“ abweichen und daher als „zu schwul“ wahrgenommen werden (Engel, 2002, S. 45).

Die Bereitschaft, die eigene Normalität durch die Präsentation der „Abnormalität“ anderer zu manifestieren, konnte in einer Vielzahl der untersuchten Profile erkannt werden. Kraß

spricht in diesem Zusammenhang von der Trennung zwischen Formen der Homosexualität, die sich im Rahmen der Normalität abspielen, und einer verwerflichen Homosexualität, die durch die Überschneidung mit stereotypen Vorstellungen von Homosexualität deutlich wird (Kraß, 2007, S. 139). Er nennt die akzeptable Form der Homosexualität provokativ „heterosexuelle Homosexualität“ (ebenda). Sie wird in vielen der analysierten Profile als Ideal präsentiert.

Normalisiert wird jene Form der Homosexualität, die heteronormative Regeln nicht stört und die Marginalisierung femininer Praxen mitträgt. Die Normalisierung geht mit der Manifestierung des Stereotyps des effeminierten Mannes (ebenda) einher. „Straight acting“ kann in diesem Zusammenhang als normalisierender Eingriff in die Überwachung des Selbst und anderer verstanden werden (Hark, 1999, S. 44). Zur Grenzziehung werden die „Anderen“ immer wieder benötigt.

7. Conclusio

Unsere einleitend gestellte Forschungsfrage lautete: Wie erklärt sich die Popularität von „straight acting“ und welche Männlichkeits-Erwartungen stellt das Konzept an homosexuelle Männer?

Wir haben uns in dieser Arbeit der Imitation sozialer Praxen, die für Männlichkeit stehen, aus einer Vielzahl von theoretischen Perspektiven genähert. Danach wurde durch eine Inhaltsanalyse auf der Dating-Plattform GayRomeo versucht, Männlichkeitserwartungen und Versprechungen, die sich hinter „straight acting“ bündeln, zu analysieren.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Männlichkeit beinhaltet im Konzept von „straight acting“ konkrete Anweisungen an den Körper, das Auftreten in der Öffentlichkeit und die Marginalisierungsbereitschaft gegenüber homosexuellen Männern, die sich zu weit vom hegemonialen Ideal entfernen. „Straight acting“, verstanden als eine nahe am hegemonialen Ideal positionierte Männlichkeit, beinhaltet eine Reihe von Freiheitsversprechen, wodurch die Popularität des Konzepts erklärbar

wird. Die Auswertung der Profile konzentrierte sich auf die erzeugten Ein- und Ausschlüsse und die Herstellung der „Anderen“ in den Profilen.

„Echte“ Männlichkeit wird in den analysierten Profilen durch die Einhaltung bestimmter Disziplinierungsverfahren, die den Körper an ein hegemoniales Ideal heranführen, sichtbar. In den Profilen zeigt sich der Versuch, homosexuellen Stereotypen aus dem Weg zu gehen, und nicht als Teil der „Anderen“, der „erkennbaren“ Schwulen, in Erscheinung zu treten. Die „Anderen“ werden auf GayRomeo abgewertet und als Grund für die Existenz jener kulturellen Codes verantwortlich gemacht, die zur Stereotypisierung homosexueller Männer beitragen. Resultierend aus dieser Trennung entsteht einerseits eine Homosexualität, die als „zu schwul“ kommuniziert wird, andererseits wird eine Homosexualität etabliert, die als „öffentlichkeitsstauglich“ und „normal“ beschrieben wird. Profilhhaber, die mit der Selbstbeschreibung „straight acting“ arbeiten, sehen sich als Teil der zweiten Gruppe. „Weiblichkeit“ wird auf GayRomeo als Möglichkeit zur Marginalisierung gesehen.

In den untersuchten Profilen wird „echte“ Männlichkeit als Schutz vor Homophobie verstanden. Wobei Homophobie und physische Gewalt als nahezu logische Reaktion auf bestimmte „unmännliche“ Praxen erklärt werden. Homosexuellen Männern wird eine Mitschuld an Homophobie zugewiesen.

Die Möglichkeit, für „falsche“ Genderdarstellungen bestraft zu werden, wird in vielen Profilen mitgedacht und an andere kommuniziert. Man hat den Eindruck, dass diesbezügliche Abwertungen auch als gerecht empfunden werden. Homophobie wird damit als individuell lösbares Problem beschrieben.

Männlichkeit zeigt sich in den untersuchten Profilen anhand widerstandsfähiger, leistungsbereiter Körper. In vielen Profilen meint man damit sportliche oder athletische Körper, aber auch eine leicht dickliche Arbeiterklassen-Physis wird als „männlich“ akzeptiert. Sobald ein bestimmtes Gewicht unterschritten wird, ist öfters der Hinweis zu finden, dass man keine „Frauen“ hier brauche. Die Einhaltung bestimmter körperlicher Vorgaben und eine nicht „zu sichtbare“, „zu laute“ Aufttrittsweise, würde Männlichkeit auch bei schwulen Männern erzeugen, so die Botschaft.

Männlichkeit wird grundsätzlich essentialistisch gedacht. Jeder Mann kann „männlich“ sein, wenn er nur wirklich will und wenn er sich nicht zu oft in kulturellen Umgebungen aufhält, die Männer „verweiblichen“ - um in den Worten einiger User zu sprechen. Widersprüchlich zu diesen essentialistischen Sichtweisen stehen die vielfach inkludierten Anforderungslisten in den Profilen, die als „To-Do-Listen“ für Männlichkeit verstanden werden können. Männlichkeit verlangt auch dann, wenn sie als „natürlich“ kommuniziert wird, nach einem individuellen Beitrag, so die Botschaft.

In vielen Profilen wird „straight acting“ als Normalisierung kommuniziert und als Möglichkeit verstanden, die von Connell beschriebene „patriarchale Dividende“ zurückzufordern. Diese „Einforderung“ bedingt jedoch nach einer Hierarchisierung innerhalb homosexueller Männlichkeiten. Jene Männlichkeitskonzepte, die sich zu weit vom hegemonialen Ideal entfernen, werden als die „Anderen“ in die Abnormität abgeschoben. Die Normalitätsgrenzen werden auch auf GayRomeo immer wieder neu verhandelt.

Aus queer-theoretischer Perspektive erhöht „straight acting“ den Druck, eine genderkonforme Version von Männlichkeit zu „verkörpern“. Die Eindeutigkeit von Geschlechtlichkeit wird eingefordert und Homophobie beziehungsweise der Umgang damit wird in die Eigenverantwortung der Opfer abgeschoben. Eine Infragestellung der heteronormativen Strukturen ist im Konzept nicht inkludiert, was scharf kritisiert wird.

Aus queer-theoretischer/aktivistischer Sicht stellt „straight acting“ einen Angriff auf die vielfältigen Ausdrucksformen von Geschlechtsidentitäten dar und wird als „Anpassung“ an heterosexuelle Normen beschrieben – was auch den Widerstand gegen das Konzept erklärt.

Aus politischer Perspektive lassen sich die Forschungsergebnisse zu „straight acting“ als Handlungsauftrag interpretieren. Solange „straight acting“ als Möglichkeit der Normalisierung und als individueller Beitrag zum Schutz vor Homophobie notwendig ist, wird das Konzept auch als Idealform männlicher Homosexualität existieren – und damit bestehende Machtverhältnisse und Ausschlüsse reproduzieren.

8. Literaturverzeichnis

- Abelove, Henry (Hg.) (2012). *The lesbian and gay studies reader*, Routledge.
- Baker, Paul (2003). No effeminates please. A corpus-based analysis of masculinity via personal adverts in *Gay News/Times* 1973–2000, in: *The Sociological Review*, 51(1), 243–260.
- Barron, Michael/Bradford, Simon (2007). Corporeal Controls Violence, Bodies, and Young Gay Men's Identities, in: *Youth & Society*, 39(2), 232-261.
- Bauhardt, Christine (Hg.) (2013). *Räume der Emanzipation*, Springer-Verlag.
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000). *Feministische Theorien. Zur Einführung*, Junius.
- Bell, David/Valentine, Gill (1995). *Mapping desire. Geographies of sexualities*, Psychology Press, 1995.
- Bender, Claus (2010). *Bildung in Medienwelten? Eine biografieanalytische Studie zu Lern- und Bildungsprozessen bei Homosexuellen im Internet*. Unveröffentlichte Dissertation. Gutenberg-Universität, Mainz. Online: <http://ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2010/2279/> (zuletzt abgerufen am 27.08.2015)
- Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.) (2007). *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*. Bd. 22, Westfälisches Dampfboot.
- Berlant, Lauren/Warner, Michael (2005). Sex in der Öffentlichkeit, in: Hase, Matthias/Siegel, Marc/Wünsch, Michaela (Hg.): *Outside. Die Politik queerer Räume*, b-books, 77-104.
- Bernstein Sycamore, Mattilda (2004). *That's Revolting. Queer Strategies for Resisting assimilation*, Soft Skull Press.
- Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*, Suhrkamp.
- Bunzl, Matti (2011) *Queering Austria for the New Europe*, in: Bischof, Gunter/Pelinka, Anton/Herzog, Dagmar (Hg.): *Sexuality in Austria*, Vol. 1, Transaction Publishers, 131-144.
- Butler, Judith (1999). *Das Unbehagen der Geschlechter*, Suhrkamp.
- Chedgzoy, Kate/Francis, Emma/Pratt, Murray (Hg.). *In a queer place. Sexuality and belonging in British and European contexts*, Ashgate Pub Limited.
- Clarke, Victoria/Megan Smith (2015). Not Hiding, Not Shouting, Just Me. Gay men negotiate their visual identities, in: *Journal of Homosexuality*, 62(1), 4-32.

Clarkson, Jay (2005). Contesting masculinity's makeover. Queer Eye, consumer masculinity, and "straight-acting" gays, in: Journal of Communication Inquiry, 29(3), 235-255.

Clarkson, Jay (2006). Masculinity means never having to say you're masculine: Homophobia, Hypermasculinity, and the struggle over visibility in the space of "straight-acting" gay men. Dissertation. ProQuest.

Clarkson, Jay (2008). The Limitations of the Discourse of Norms Gay Visibility and Degrees of Transgression, in: Journal of Communication Inquiry, 32(4), 368-382.

Connell, Robert (Raewyn) (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Leske+Budrich.

Czollek, Leah Carola /Perko, Gudrun /Weinbach, Heike (2009). Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder, Juventa.

Dannecker, Martin (2004). Von der Geschlechtsidentität zum sexuellen Selbst, in: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andreas (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang, Psychosozial-Verlag, 113-128.

Dannecker, Martin. (2009). Verändert das Internet die Sexualität, in: Becker, Sophinette/Hauch, Margret/Leiblein, Helmut (Hg.): Sex, Lügen und Internet, Psychosozial-Verlag, 31-45.

Degele, Nina (2007). Männlichkeit queeren, in: Bauer, Robin/Hoenes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven, Männerschwarm-Verlag, 29-42.

Duncan, Nancy (Hg.) (1996). BodySpace. Destabilising Geographies of Gender and Sexuality, Routledge.

Dyer, Richard (1993). The Matter of Images. Essays on Representations, Routledge.

Eder, Franz X. (2015). Die lange Geschichte der „sexuellen Revolution“ in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre), in: Bänzinger, Peter-Paul/Beljan, Magdalena/Eder, Franz X./Eitler, Pascal (Hg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum Seit den 1960er Jahren, transcript, 25-59.

Engel, Antke (2002). Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik, Campus.

Fenske, Uta/Schuhen, Gregor (Hg.) (2012). Ambivalente Männlichkeit(en). Maskulinitätsdiskurse aus interdisziplinärer Perspektive, Budrich.

Fink-Eitel, Heinrich (1997). Michel Foucault zur Einführung, Junius.

Foucault, Michel (1977). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp.

Foucault, Michel (1983). Der Wille zum Wissen, Sexualität und Wahrheit 1, Suhrkamp.

Frey Michael (2014). Männlichkeit im Plural denken – das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, in: Frey, Michael/Kriszio, Marianne/Jähnert, Gabriele (Hg.) Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch, Bulletin Nr. 41, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin, 12-30.

Hall, Donald E./Jagose, Annamarie (Hg.) (2012). The Roudledge Queer Studies Reader, Roudledge

Hallett, Ronald E./Barber, Kristen (2014). Ethnographic Research in a Cyber Era, in: Journal of Contemporary Ethnography, 43(3), 306-330.

Halperin, David M. (2003). Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität, in: Kraß, Andreas (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität, Suhrkamp. 171-220.

Hark, Sabine (1999). Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität, Leske+Budrich.

Hark, Sabine (2013). We're here, we're queer, and we're not going shopping, in: Bauhardt, Christine (Hg.): Räume der Emanzipation, Springer-Verlag, 221-234.

Hark, Sabine (2013a). Queer Studies, in: von Braun, Christina/Stephan, Inge (Hg.): Gender@ Wissen, Böhlau, 449-470.

Heilmann, Andreas (2011). Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit, transcript.

Heilmann, Andreas/Jähnert, Gabriele/Schnicke, Falco/Schönwetter, Charlott/Vollhardt, Mascha (Hg.) (2015). Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen, Springer-Verlag.

Herrmann, Britta/Erhart, Walter (2002). XY ungelöst. Männlichkeit als Performance, in: Steffen, Therese (Hg.): Masculinities, Maskulinitäten. Mythos, Realität, Repräsentation, Rollendruck. Metzler, 33-53.

Hertling, Thomas (2011). Homosexuelle Männlichkeit zwischen Diskriminierung und Emanzipation: eine Studie zum Leben homosexueller Männer heute und Begründung ihrer wahrzunehmenden Vielfalt, LIT Verlag Münster.

Hirschauer, Stefan (2004). Zwischen ungeschlechtlichen Personen und geschlechtlichen Unpersonen Geschlechterdifferenz als soziale Praxis, in: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andreas (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang, Psychosozial-Verlag, 11-39.

- Jagose, Annamarie (2001). *Queer Theory. Eine Einführung*, Querverlag.
- Kammler, Clemens (Hg.) (2008). *Foucault-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*, Metzler.
- Kendall, Lori (2000). „Oh no! I'm a nerd!“ Hegemonic masculinity on an online forum, in: *Gender & Society*, 12(2), 256-274.
- Kimmel, Michael S. (2012). *The Gender of Desire. Essays on Male Sexuality*, Suny Press.
- Klapeer, Christine (2007). *Queer contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich*, Studienverlag.
- Kleese, Christian (2007). Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen, in: Hartmann, Jutta/Kleese, Christian (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-52.
- Kleining, Gerhard/Witt, Harald (2000). Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften: Die Wiederentdeckung der Methode der Introspektion als Beispiel, in: *Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 13.
- Köppert, Katrin (2015). Touch of Concern, in: Heilmann, Andreas/Jähnert, Gabriele/Schnicke, Falco/Schönwetter, Charlott/Vollhardt, Mascha (Hg.): *Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen*, Springer-Verlag, 329-348.
- Kraß, Andreas (2003). *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*, Suhrkamp.
- Kraß, Andreas (2007). Der heteronormative Mythos, in: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*. Westfälisches Dampfboot, 136-151.
- Krause, Ellen (2013). *Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung*, Bd. 11, Springer-Verlag.
- Kremer, Kathrin (2014). Pierre Bourdeus männliche Herrschaft in der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Frey, Michael/Kriszio, Marianne/Jähnert, Gabriele (Hg.): *Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch*, Bulletin Nr. 41, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin, 31-49.
- Lagabrielle, Renaud (2003). „Sissy Boys“. 3. Intern. Grad.-Konf. Univ. Wien „Verkörperter Differenzen“. April 2003. http://www.univie.ac.at/graduiertenkonferenzen-culturalstudies/3_konferenz/lagabrielle_vortrag.pdf (zuletzt abgerufen: 22.07.2015).
- Lengwiler, Martin (2008). In kleinen Schritten. Der Wandel von Männlichkeiten im 20. Jahrhundert, in: *L'homme*, 19(2), 75-94.

Link, Jürgen (1997). Versuch über den Normalismus: wie Normalität produziert wird, Westdt. Verlag.

Loftin, Craig M. (2007). Unacceptable mannerisms: Gender anxieties, homosexual activism, and swish in the United States, 1945-1965, in: Journal of Social History, 40(3), 577-596.

Löw, Martina (2007). Raumsoziologie, Suhrkamp.

Maes, Daniel (2007). Metaphern-Identität, Realität und Virtualität, in: Fries, Norbert (Hg.): Linguistik im Schloss III, 65-77. (27.07.2015) <http://www2.hu-berlin.de/linguistik/institut/syntax/liwo/2007/beitraege/maes2007.pdf> (zuletzt abgerufen: 27.07.2015)

Martino, Wayne J. (2012). Queering Masculinities as a Basis for Gender Democratization: Toward a Transgender Imaginary, in: Greig, Christopher J./Martino, Wayne J. (Hg.): Canadian Men and Masculinities. Historical and Contemporary Perspectives, Canadian Scholars' Press, 205-226.

Mason, Gail (2002). The spectacle of violence. Homophobia, gender and knowledge, Psychology Press.

McDowell, Linda (Hg.) (1997). Undoing place? A geographical reader, Arnold.

Mesquita, Sushila (2008). Heteronormativität und Sichtbarkeit, in: Bartel, Rainer/Horwath, Ilona/Kannonier-Finster, Waltraud/Mesner, Maria/Pfefferkorn, Erik (Hg.): Heteronormativität und Homosexualitäten, Studienverlag, 129-147.

Meuser, Michael (2001). „Ganze Kerle“, „Anti-Helden“ und andere Typen. Zum Männlichkeitsdiskurs in neuen Männerzeitschriften, in: Döge, Peter/Meuser, Michael (Hg.): Männlichkeit und soziale Ordnung: neuere Beiträge zur Geschlechterforschung, Leske+Budrich, 219-236.

Meuser, Michael (2002). Doing masculinity. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns, in: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Campus, 53-78.

Meuser, Michael (2007). Männerkörper. Diskursive Aneignung und habitualisierte Praxis, in: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit, Westfälisches Dampfboot, 152-168.

Meuser, Michael (2010) Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, VS Verlag.

Meuser, Michael (2010b). Gewalt im Geschlechterverhältnis, in: Aulenbacher, Brigitte/Meuser, Michael/Riegraf, Birgit (Hg.): Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung, Springer VS, 105-123.

- Mosse, George L. (1997). Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, S. Fischer.
- Myslik, Wayne D. (1996). Renegotiating the social/sexual identities of places, in: Duncan, Nancy (Hg.): BodySpace. Destabilising Geographies of Gender and Sexuality, Routledge, 155-168.
- Ott, Cornelia (2000). Zum Verhältnis von Geschlecht und Sexualität unter machttheoretischen Gesichtspunkten, in: Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): Sexuelle Szenen, Leske+Budrich, 183-193.
- Payne, Robert (2007). Str8acting, in: Social semiotics, 17(4), 525-538.
- Perko, Gudrun (2005). Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens, PapyRossa.
- Phillips, Richard (2008). Sexuality, in: Duncan, James/Johnson, Nuala/Schein, Richard H. (Hg.): A companion to cultural geography, John Wiley & Sons, 2008, 265-278.
- Prattes, Ulrike (2011). Junge Männer und Feminismus. Ein sozialanthropologischer Blick auf Männlichkeitskonstruktionen im Kontext Österreichs, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rizzo, Domenico (2007). Öffentlichkeit und Schwulenpolitik seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Aldrich, Robert (Hg.): Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität, Murmann, 197-221.
- Roberts, Celia (2011). Medicine and the making of a sexual body, in: Seidman, Steven/Fischer, Nancy/ Meeks, Chet (Hg.): Introducing the New Sexuality Studies, 2nd Edition, Routledge, 67-74.
- Sanger, Tam (2013). Mapping Intimacies. Relations, Exchanges, Affects, Palgrave Macmillan.
- Schmale, Wolfgang (2003). Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000), Böhlau.
- Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene (Hg.) (2000). Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Leske+Budrich.
- Schreckeis, Michael (2000). „Du schwule Sau! - Homophobie“, in: Bieringer, Ingo (Hg.): Männlichkeit und Gewalt, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 192-197.
- Schütze, Barbara (2010). Neo-Essentialismus in der Gender-Debatte, transcript.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (1990). Epistemology of the Closet, University of California Press.

Seibel, Jan Steffen (2015). Voll unschul. Andersrum ist auch nicht besser, in: Zeit online. <http://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2015-01/schwule-maenner-heterosexuell-straight-acting>, (zuletzt abgerufen am 25.07.2015).

Seidman, Steven/Fischer, Nancy/ Meeks, Chet (Hg.) (2011) *Introducing the new sexuality studies*. 2nd Edition, Routledge.

Steffen, Therese (Hg.) (2002). *Masculinities, Maskulinitäten. Mythos, Realität, Repräsentation, Rollendruck*, Metzler.

Stein-Hilbers, Marlene (2000). *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse*, Leske+Budrich.

Stein-Hilbers, Marlene/Soine, Stefanie/Wrede, Birgitta (2000). *Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit*, in: Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Leske+Budrich. 9-22.

Tietz, Lüder (2007). *Geschlechter-Inszenierungen von Schwulen auf Pride-Paraden. Eine heteronormativitätskritische Analyse*, in: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 197-218.

Valentine, Gill (1996). (Re)negotiating the 'Heterosexual Street'. *Lesbian productions of space*, in: Duncan, Nancy (Hg.): *BodySpace. Destabilising Geographies of Gender and Sexuality*, Routledge, 127-145.

Villa, Paula-Irene (2001). *Sexy bodies*, Leske+Budrich.

Wagels, Karen (2014). *Geschlecht als Artefakt*, transcript.

Wagenknecht, Peter (2007). *Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs*, in: Hartmann, Jutta/Kleese, Christian Klesse (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17-34.

Wastl-Walter, Doris (2010). *Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen*, Steiner.

Weeks, Jeffrey (2004). *Same Sex Intimacies. Gleichgeschlechtliche Beziehungen am Beginn des 21. Jahrhunderts*, in: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andreas (Hg.): *Geschlecht zwischen Spiel und Zwang*, Psychosozial-Verlag, 251-274.

Weinberg, George (1972). *Society and the healthy homosexual*, Doubleday.

Westhaver, Russell (2011). *Gay men dancing*, in: Seidman, Steven/Fischer, Nancy/ Meeks, Chet (Hg.): *Introducing the New Sexuality Studies*, 2nd Edition, Routledge, 390-407.

Woltersdorff, Volker (2005). Coming out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung, Campus.

Woltersdorff, Volker (2007). I want to be a macho man. Schwule Diskurse über die Aneignung von Männlichkeit in der SM- und Fetisch-Szene, in: Bauer, Robin/Hoenes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hg.): Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven, Männerschwarm-Verlag, 107-120.

Wrede, Birgitta (2000). Was ist Sexualität? Sexualität als Natur, als Kultur und als Diskursprodukt, in: Schmerl, Christiane (Hg.): Sexuelle Szenen, Leske+Budrich, 25-43.

Abstract

Auf Dating-Seiten für homosexuelle Männer findet sich immer wieder der Begriff „straight acting“. Darunter versteht man ein Verhalten, das als „besonders normal“ oder in den Worten vieler User als „unschwul“ bezeichnet wird. Gemeint sind damit homosexuelle Männer, die in der Öffentlichkeit keine Hinweise auf ihre Homosexualität liefern (wollen). Die hier vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Plattform GayRomeo und mit Männern, die den Begriff „straight acting“ als Selbstbeschreibung und Idealisierung benutzen. Durch die Analyse von 122 User-Profilen wird erklärt, wieso Männlichkeitsentwürfe, die sich nahe am hegemonialen Männlichkeitsideal positionieren, unter homosexuellen Männern Popularität genießen. Ein interdisziplinärer Zugang mit Beiträgen aus der kritischen Männlichkeitsforschung, der Queer Theorie und der Geschlechterforschung bildet die Basis für die Analyse. Die Arbeit verdeutlicht einerseits, wie Normalitätsgrenzen und Hierarchisierungen unter schwulen Männern verhandelt werden. Andererseits zeigt sich, dass der Fortbestand von Homophobie im Alltag in den untersuchten Männlichkeitskonstruktionen eine zentrale Rolle spielt.

Lebenslauf

Ausbildung:

2013 Sommersemester – 2015 Sommersemester: Masterstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien: Thema der Abschlussarbeit: Straight acting – „Echte Männlichkeit“ und Homosexualität.

2012 Sommersemester: Abschluss des Bachelorstudiums Politikwissenschaft an der Universität Wien.

2000 – 2006: Studium der Theater- und Politikwissenschaft (Diplomstudium), abgebrochen.

1993 – 1998: Handelsakademie in Hartberg /Steiermark

Arbeitserfahrung und Auslandsaufenthalte:

2007-2014: Der Standard/Wien: Vertrieb und Marketing

2004-2007: SERI/Sustainable Europe Research Institute/Wien: Projektverwaltung

2003: Erasmus-Aufenthalt an der University of Huddersfield, England – Language Assistant/Honley High School.

Sonstiges:

Texter, Sänger und Musikproduzent, mehrere CD und LP Veröffentlichungen.
Organisator des „Queer-feministischen Musikgipfels“.

